

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Lieferung. Erscheint täglich werktags.

Telefon 2707 — Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. H., Luitpoldstraße 26

Anzeigenpreis: Die sechsgehaltene 3 mm breite Reklamemittel kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Kleinantrag 10 mm breit 50 Bfg.

Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Fr. 142

Samstag, den 20. Juni 1931.

6. Jahrgang.

Belogen, Herr Minister!

Französische Kammerausprache um das deutsche Panzerschiff. Falsche Angaben des Marineministers.

Paris, 19. Juni.

Die französische Kammer beschäftigte sich anlässlich der Beratung des Marinebauprogramms eingehend mit dem Bau des deutschen Panzerschiffes, das dazu herhalten mußte, den Abgeordneten einen Nachtragskredit von 1,5 Milliarden Franken für den Bau eines Kreuzers von 23 000 Tonnen schmackhaft zu machen. Frankreich, so wurde von Regierungseite erklärt, sei durch den deutschen Neubau dazu gezwungen.

In der Ausprache erklärte der Sozialist Renaud, es sei geradezu paradox, einen 23 000-Tonnen-Kreuzer am Vorabend der Abrüstungskonferenz zu bauen. Die Folge werde sein, daß Deutschland die ihm durch den Versailler Vertrag gestatteten Bauten beschleunigen werde.

Herriot erwiderte, daß Deutschland schon jetzt ein Höchstprogramm durchführe und die ihm durch den Versailler Vertrag gewährten Möglichkeiten voll ausnütze. In den nächsten Jahren werde das Reich eine Kreuzerflotte von sechs modernen Einheiten besitzen. — In seiner Antwort unterstrich der Sozialist Renaud, daß Deutschland den jetzt modernen Kreuzer noch gar nicht besitzt und daß die Überlegenheit seiner neuen Kriegsschiffe keineswegs festgestellt sei.

Paul Boncour erklärte u. a., daß der deutsche Kreuzerneubau große Beunruhigung hervorgerufen habe. Allerdings müsse anerkannt werden,

daß Deutschland sich bei seinem Bauprogramm vollkommen in den Grenzen des Versailler Vertrages bewege.

Es sei beschämend für Frankreich, daß man einem deutschen 10 000-Tonnen-Kreuzer mehr als die doppelte Tonnage als Gegengewicht gegenüberstellen müsse. Die plötzliche Veränderung in der bisher vertretenen Anschauung, keine Schlachtschiffe zu bauen, sei auf den Bau des neuen deutschen Kreuzers zurückzuführen. Der Bau eines solchen Schiffes könne an Frankreichs und Deutschlands Außenpolitik nichts ändern, da diese — dank Locarno — auf die gesamte englische Flotte zählen könne. Der Redner betonte es als verhängnisvoll, daß man gerade jetzt Großkampfschiffe bauen wolle, wo ein französisch-italienisches Flottenabkommen die Einschränkungen von Großtonnage bezwecke. Man müsse sich hüten, daß Italien und Deutschland dem französischen Beispiel folgen könnten.

Die Angst vor Deutschland.

Marineminister Dusmèsnil führte aus, Deutschland habe nicht nur einen Panzerkreuzer vom Stapel gelassen und die Kredite für den Bau eines zweiten bewilligt, sondern es habe einen Bauplan für den Ersatz aller Schiffe aufgestellt, darunter acht Panzerkreuzer und acht leichte Kreuzer, die in der Zeit von 1931 bis 1935 gebaut werden sollten. Im Namen des Vertrages von Versailles protestiere er gegen diese Ziffern, die um 25 v. H. höher seien als die im Vertrag vorgesehenen.

Das französische Programm sei nur ein Programm der Ersatzbauten. Der neue Panzerkreuzer müsse gleichzeitig gegen Torpedos und Bomben geschützt sein; er müsse in folgedessen ungefähr 23 000 Tonnen groß sein. Auf den wüstenruf Renauds: „Also taugt die „Deutschland“ nicht!“ erwiderte der Minister, daß es notwendig sei, die Studien über diese Frage wieder aufzunehmen und den Panzerkreuzer möglichst schnell auf Stapel zu legen. Für Genf behielt sich der Minister alle Freiheit vor.

Zur Verteidigung seines Programms sagte der Minister noch,

daß sechs deutsche Kreuzer imstande sein könnten, im Atlantischen Ozean einen Geschwindigkeitskrieg zu führen, um die Verbindungen mit Frankreich abzuschneiden.

Um einer solchen Möglichkeit entgegen zu treten, fordere er den Kredit für einen 23 000-Tonnen-Kreuzer.

Deutsche Zurückweisung.

Lebhaftes Befremden in Berlin.

Berlin, 19. Juni.

Die Ausführungen des französischen Marineministers Dusmèsnil im Verlaufe der gestrigen Kammerverhandlungen über das französische Flottenbauprogramm haben in den zuständigen deutschen Kreisen lebhaftes Befremden hervorgerufen.

Wenn der Minister behauptet, das deutsche Flottenersatzprogramm sehe in der Zeit von 1931 bis 1935 den Bau von acht Panzerkreuzern und acht leichteren Kreuzern vor, das sei um 25 Prozent höher als der Versailler Vertrag zugestehende, und er müsse dagegen protestieren, so bezeichnet man es in Kreisen des Reichswehrministeriums unerfindlich, wie der Minister zu solchen Behauptungen kommen kann.

Das deutsche Ersatzbauprogramm sieht bis 1935 lediglich den Bau von zwei Panzerschiffen vor. Wenn der Minister weiter das neue im Bau befindliche Panzerschiff „Deutschland“ mit den französischen Kreuzern vergleicht, so kann das

nur als eine Irreführung

bezeichnet werden. Die deutschen Panzerschiffe sind im Versailler Vertrag ausdrücklich als Ersatz der Linienschiffe vorgesehen, so daß ein Vergleich mit den Kreuzern überhaupt nicht in Frage kommen kann.

Frankreich besitzt neun Linienschiffe, die dem neuen Panzerschiff „Deutschland“ sämtlich artilleristisch überlegen sind.

Im übrigen bestehen sowohl in der Größe wie auch in der artilleristischen Bestückung der deutschen und der französischen Stöße starke Unterschiede; während für Deutschland die Höchstgrenze der neuen Kreuzer 6000 Tonnen beträgt, mit einem Schwerkaliber von 15 Zentimeter, können die neuen Kreuzer Frankreichs und der anderen Mächte bis zu 10 000 Tonnen groß sein, mit einem Schwerkaliber von 28 Zentimeter, während die Linienschiffe der anderen bis zu 35 000 Tonnen groß sein dürfen mit einem Höchstkaliber von 40,2 Zentimeter.

Alles um 90 Millionen Mark!

Frankreichs Erpresserpolitik gegenüber Oesterreich.

Wir haben die französische „aktive“, die Oesterreichs schwere wirtschaftliche Notlage zu einem förmlichen Erpressungsversuch ausnützte, zwar schon einmal erwähnt, aber es ist notwendig, diese Dinge nochmals im Zusammenhang zu beleuchten. Denn nichts ist so geeignet, die französische Außenpolitik ins rechte Licht zu setzen als gerade dieser Vorgang!

Die Sache hing an mit den Schwierigkeiten, in die Oesterreichs größtes Bankinstitut, die Oesterreichische Kreditanstalt für Handel und Industrie, geraten war. Diese Bank ist mit der Oesterreichischen Wirtschaft so eng verknüpft, daß ein vollkommener wirtschaftlicher Zusammenbruch zu befürchten gewesen wäre, wenn man nicht schleunigst eine Sanierungsaktion eingeleitet hätte. Es ist klar, daß der Oesterreichische Staat, der ja selber in den allergrößten finanziellen Schwierigkeiten steckt, die nötige Hilfe von sich aus nicht bringen konnte. Oesterreich mußte sich daher an das Ausland wenden, in erster Linie an Frankreich, das ja heute nicht nur die größte Militärmacht Europas ist, sondern auch über die größten Goldschätze verfügt. Frankreich erklärte sich auch sofort bereit, an der Sanierungsaktion aktiv mitzuarbeiten. Aber es stellte gewisse Bedingungen, die der französische Gesandte in Wien der Oesterreichischen Regierung bekanntgab. Und damit die Oesterreichische Regierung nicht ausweichen sollte, verlangten die Franzosen sogar eine Antwort bis spätestens zum Abend des gleichen Tages, an dem der Gesandte die Bedingungen präsentiert hatte!

Und wie sahen diese Bedingungen aus? Frankreich verlangte, daß Oesterreich selber beim Völkerbund die Einsetzung einer Kommission zur Ordnung und Ueberwachung der Oesterreichischen Finanzen beantragte. Oesterreich sollte sich weiter schon im Voraus verpflichten, alle Vorschläge dieser Kommission unbesehen anzunehmen. Aber vor allem: Oesterreich sollte sich in einem Brief, den es nach Paris zu schreiben hatte, der französischen Regierung gegenüber feierlich verpflichten, sich künftig „jeglicher Kombinationen politischer und wirtschaftlicher Art zu enthalten, die den internationalen Status Oesterreichs verändern könnten“. Das bedeutet, daß Oesterreich erklären sollte, es verzichte auf den Plan der deutsch-Oesterreichischen Zollunion, ja, es verzichte überhaupt auf alle politischen Aktionen, die irgendwie als eine Annäherung an Deutschland betrachtet werden könnten.

Es ist also unerfindlich, wie bei derartig verschiedenen Flottenmäkten der französische Marineminister in dem neuen Panzerschiff eine Bedrohung Frankreichs erblicken kann, gegen die es sich durch neue Flottenbauten schützen müßte.

Zum englischen Ministerbesuch.

Auch Bemühungen um eine deutsch-französische Aussprache.

Berlin, 19. Juni.

Die Beschleunigung des Gegenbesuches des englischen Ministerpräsidenten MacDonald und des Außenministers Henderson erklärt sich nach Ansicht der D.M.G. aus der Zustimmung der Tripartit und der Unmöglichkeit für Deutschland, trotz heroischer Anstrengungen seiner finanziellen Schwierigkeiten bald Herr zu werden, sofern es die unmoralischen und unerträglichen Kriegskredite weiter bezahlen muß. Das Transfer-Memorandum bringe uns keinerlei wesentliche Entlastung, außer in rein psychologischer Hinsicht. Ein großer konstruktiver und schöpferischer Plan zur Sanierung der Welt sei nötig, und das britische Reich habe daran ein ebenso großes Interesse wie die anderen Industriestaaten. Der einzige Wunsch, der sich an den Berliner Besuch der britischen Minister knüpfen lasse, sei der, daß sie sich persönlich von der Lage der Dinge in Deutschland überzeugen mögen, um daraus ihre Schlüsse zu ziehen. Es sei jetzt kurz vor 12, und wenn England, das für den friedlichen Wiederaufbau Europas eintrete, das Gebot der Stunde nicht erkenne, werde sich der überall vorhandene Pessimismus noch steigern, und niemand könne das Ende absehen.

Und was wollte Frankreich als Gegenleistung tun? Es wollte sich an der Sanierungsaktion für die Oesterreichische Kreditanstalt mit 150 Millionen Schilling beteiligen. Da ein Schilling 60 Pfennig gilt, hätte also Frankreich ganze 90 Millionen Mark leiheweise nach Wien gegeben. Und für diese 90 Millionen Mark haben die Franzosen von Oesterreich verlangt, daß es seine ganze wirtschaftliche und politische Handlungsfreiheit aufgeben sollte. Denn die Einsetzung einer internationalen Kontrollkommission für die Oesterreichischen Finanzen hätte selbstverständlich bedeutet, daß Oesterreich wirtschaftlich unter Vormundschaft gestellt wird, und das weitere Verlangen, daß Oesterreich auf die Zollunion mit Deutschland verzichte, hätte bedeutet, daß sich dieser Staat auch in politischen Dingen zum Gefangenen der Ententemächte gemacht hätte. Und diese Zumutungen an Oesterreich wurden gestellt von Frankreich, dessen Außenpolitik immer noch von Herrn Briand geleitet wird. Von demselben Herrn Briand, der bei jeder Gelegenheit davon spricht, daß er aus Europa einen Bund friedlicher und untereinander gleichberechtigter Staaten machen wolle. Das ist die Theorie. In der Praxis aber sieht die Sache wie das Oesterreichische Beispiel zeigt, ganz anders aus.

Aber Briands Erpressertaktik hat ihr Ziel nicht erreicht. Die Oesterreichische Regierung hat den französischen Zumutungen gegenüber ein energisches „Nein“ gesagt und hat sogar schließlich ihren Rücktritt erklärt. Das hat nun wieder in London einen sehr starken Eindruck gemacht und ganz überraschend hat die Bank von England die 150 Millionen Schilling, die Frankreich geben wollte, von sich aus nach Wien überwiesen, selbstverständlich ohne irgendwelche Bedingungen oder Zumutungen. Es ist richtig anzunehmen, daß die Bank von England diesen Schritt getan hat ohne Wissen der englischen Regierung. Diese hat vielmehr bestimmt davon gewußt und hat den Schritt gebilligt. Das ist außenpolitisch sehr interessant und sehr wichtig. Denn man sieht daraus, daß England offenbar nicht mehr gewillt ist, in der europäischen Politik sich einfach blindlings der Führung Frankreichs anzuvertrauen. Für uns ist das von großer Bedeutung, weil ja demnach die Reparationsfrage von deutscher Seite angeschnitten werden wird. Herr Briand hat in der französischen Kammer schon vor einigen Tagen erklärt, daß der Youngplan nach der Auffassung Frankreichs nicht abgeändert werden

dürfe. Englands Standpunkt ist das offenbar nicht, denn sonst würden der englische Premierminister MacDonald und sein Außenminister Henderson nicht schon am 17. Juli nach Berlin kommen, um den deutschen Besuch in Chequers zu erwidern. Die englischen Staatsmänner wissen ganz genau, daß in Berlin in allererster Linie die Frage einer Revision des Youngplanes zur Sprache kommt. Bleibt nur zu hoffen, daß sie auch in diesem Falle den Mut finden, sich einmal gegen Frankreich zu stellen.

Um aber wieder auf Oesterreich zurückzukommen: Frankreich hat dieses Mal den Bogen überspannt. Es hat dadurch aller Welt Gelegenheit gegeben, zu erkennen, daß es kein Europa gleichberechtigter Staaten will, sondern ein Europa, das geführt wird von Frankreich, und in dem alle anderen Staaten die gehorsamen Diener Frankreichs sind. Und Frankreich will sich das nicht einmal viel kosten lassen, denn die Unterstellungen, die es verteilt, sind nicht viel mehr als lumpige Trinkgelber!

Das ist die politische Lehre aus den Vorgängen der letzten Tage, die Frankreichs Expansionspolitik, aber auch Frankreichs wahre Absichten in der Europapolitik so schön enthüllt haben!

Der Ernst der Lage.

Stegerwald vor den christlichen Gewerkschaften.

Berlin, 19. Juni.

Auf einer Tagung der Vertrauensleute der christlichen Gewerkschaften Berlins sprach Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald über den Kampf um die Notverordnung. Er führte u. a. aus:

Von der Notverordnung werden alle betroffen, allerdings die Nichtbesitzenden am stärksten, und zwar deswegen, weil es Menschen mit hohem Einkommen in Deutschland nur wenige gibt und weil das mobile Kapital durch Krieg, Inflation und Kapitalflucht in Deutschland nur noch spärlich anzutreffen ist. Nimmt man das noch vorhandene Kapital weg, so ist Deutschland zwar ein Land mit Werkstätten, aber ohne Kapital. Dann erst träte eine barbarische Verelendung der Massen ein, gegenüber der ein Vergleich zum heutigen Zustand nicht ausdenkbar ist.

Die letzte Notverordnung verlangt von etwa 15 Millionen Menschen höhere Abgaben und von rund 10 Millionen Menschen Verringerung ihrer Bezüge.

Daß ein Gehegungsmerk, das in so breiter Front in das Leben eines Volkes eingreift, einen so gesamtfrontalen Widerstand finden werde, war vorauszu sehen, aber unvermeidlich.

Heute ist weitgehend bekannt, auf welchem Fuße Deutschland in den letzten Wochen gestanden hat. Die Vertrauenskrise in der Welt war schon da, bevor die deutsche Vertrauenskrise ihren Höhepunkt erreicht hatte. Alles hatte zur Folge, daß die ausländischen Kreditgeber Deutschland in kurzer Zeit rund eine Milliarde Reichsmark an Devisen abgezogen haben. Dem folgte die Kündigung von Krediten an die private Wirtschaft in Höhe von etwa 2,5 bis 3 Milliarden Reichsmark. Das bedeutete zwar keine Währungsgefährdung, aber eine Kreditdrollelung großen Stils, eine ungeheure Vermehrung der Arbeitslosigkeit in kurzer Zeit. In solcher Situation lagte die Reichsregierung:

Wir haben bei der Weltmeinung das Verständnis dafür gewekt, daß Deutschland unter allen Umständen Hilfe benötigt. Wohl hat noch die Reichsregierung, nicht aber der Reichstag, Vertrauen in der Welt. Wenn der Reichstag oder der Haushaltsausschuß jetzt zusammentreten würden, wäre das weitere Ablehnen von Devisen nicht aufzuhalten gewesen und damit hätte Deutschland Ende Juni seinen Verpflichtungen nicht nachkommen können.

Die Opfer, die die Reichsregierung fordert, sind hart. Staat und Wirtschaft sind in Deutschland schwer krank. Keine Regierung kommt um ein hartes Eingreifen herum. Dabei wird keiner Schicht Ähnliches zugemutet wie im Rohrübenwinter 1916-17 oder bei der Inflation 1922-23.

Wieder Seipel in Oesterreich.

Eine überraschende Wendung.

Wien, 19. Juni.

Nachdem Dr. Ender dem Bundespräsidenten seinen Auftrag zur Kabinettsbildung zurückgeben mußte, wurde ganz überraschend bekannt, daß Prälat Dr. Seipel damit betraut wurde, mit den Parteien zwecks Bildung der neuen Regierung Fühlung zu nehmen.

Seipel soll ein Konzentrationskabinetts bilden und wird den Versuch machen, sämtliche Parteien in einer Art Notgemeinschaft zu vereinen.

Die Betrauung Dr. Seipels bezieht sich einstweilen nur auf die Durchführung der Verhandlungen. Es ist also die Frage der Bestimmung des Kanzlerpostens offen. Mit gleichem Bestimmung verläuft dabei, es hätten die Sozialdemokraten für sich den Kanzlerposten, das Heeresministerium und das Sozialministerium verlangt. Ihnen nahe stehende Kreise bestritten, daß eine solche Forderung gestellt worden sei, erklären aber auch, daß die Sozialdemokraten einem Kabinetts Dr. Seipel ablehnend gegenüberstehen würden.

Erste Wasserlandung des Zeppelins.

Versuche für die Nordpolfahrt.

Friedrichshafen, 19. Juni. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das unter Führung von Kapitän Lehmann mit 31 Passagieren an Bord zu einer Tagesfahrt in die Schweiz aufgestiegen war, hat bei seiner Rückkehr auf dem Bodensee zwischen Romanshorn und Friedrichshafen ein interessantes Manöver ausgeführt, das in Zusammenhang steht mit den Vorbereitungen für die Arktisfahrt im Juli d. J. Es hat nämlich zum erstenmal eine Wasserlandung vorgenommen. Zu diesem Zweck sind lediglich die beiden Kupferkörbe unter der Führergondel und unter der hinteren Maschinengondel mit Gummi wasserdicht gemacht worden.

Nach dem glänzend gelungenen Landungsmanöver fuhr das Luftschiff mit gedrosselten Motoren noch eine Strecke von etwa 500 Meter aus dem Wasser. Sodann erhob es sich leicht in die Luft und fuhr dem Heimathafen zu.



Das billigste Flugzeug der Welt für 950 Rm. erbaut.

Der bekannte Berliner Flugzeugkonstrukteur Ingenieur F. Roch hat mit einem Kostenaufwand von 950 Rm das billigste Kleinflugzeug der Welt erbaut. Das Flugzeug, welches mit einem 14-PS-Motor eine Höchstgeschwindigkeit von 90 Kilometern pro Stunde hat, ist 5,50 Meter lang, hat eine Spannweite von 8,60 Metern, einen Flächeninhalt von 12 Quadratmetern und ein Leergewicht von 120 Kilogramm.

Der Wohnungsbau-Prozeß.

Erster Verhandlungstag. — Der unternehmungslustige Rechtsanwalt.

Heidelberg, 19. Juni.

Am Freitag begann vor dem Erweiterten Schöffengericht der Prozeß gegen den 32 Jahre alten ehemaligen Rechtsanwalt Ludwig Müller aus Konstanz und den 30 Jahre alten Diplom-Kaufmann Alfred Goldschmidt aus Speyer, die sich als ehemalige Geschäftsführer der im September vorigen Jahres zusammengebrochenen Wohnungsbau-Gesellschaft m. b. H. wegen Untreue, betrügerischen Bankrotts und wegen einer Reihe von Vergehen gegen das G. m. b. H.-Gesetz zu verantworten haben. Der Andrang des Publikums war sehr stark.

Nach dem Eröffnungsbeschluss hat Müller von vornherein die Absicht gehabt, die „Armen Schulschwester“ in Speyer zu betrogen, denn er habe, obwohl er sich ausdrücklich festgelegt habe, die Gelder nur für Bauzwecke zu verwenden, diese für sich und seine Gesellschaft verwendet. Die Anklagekammer stellt fest, daß er ungefähr 670 000 Mark Baugelder für die Wohnungsbau-Gesellschaft und sich verbraucht hat, ebenso die Finanzwechsel, die zusammen den Betrag von zwei Millionen ausmachen.

Der Aufwand der Geschäftsführer, die außer dem Büropersonal noch einen Chauffeur beschäftigten, wird als übermäßig hoch bezeichnet. Die Bilanz von 1928 wurde offensichtlich falsch aufgestellt. Im Eröffnungsbeschluss sind auch die Gehälter festgehalten. Ludwig Müller bezog monatlich 1200 Mark, dazu kamen Reise- und Tagespensen von 200 Mark pro Tag; Paul Müller wurde ein monatliches Gehalt von 1000 Mark bezahlt sowie 100 Mark Tages- und Reisepensen; Goldschmidt erhielt 750 Mark Gehalt und 250 Mark Spesen pro Monat. Für die Geschäftsräume wurde pro Jahr eine Miete von 1800 Mark bezahlt. Die Hotelrechnungen erreichten eine ungeheure Summe.

Der Vorsitzende gab davon Kenntnis, daß der Superior der „Armen Schulschwester“ in Speyer, Prälat Dr. Schäfer, infolge Krankheit nicht als Zeuge erscheinen kann.

Hierauf wurde in die Vernehmung der Angeklagten eingetreten. Ludwig Müller wurde am 7. Dezember 1898 zu Konstanz als Sohn des Oberrealschuldirektors Müller geboren, absolvierte das Gymnasium und meldete sich im Jahre 1916 als Kriegsfreiwilliger zum Heer. Mit 17 Jahren schon brachte er es zum Offizier und geriet im Oktober 1918 in englische Gefangenschaft, von der er im Frühjahr 1919 zurückkehrte. Er studierte dann die Rechte, legte 1922 sein Referendarexamen ab, bestand 1924 sein Abseleexamen und ließ sich im darauffolgenden Jahre in Heidelberg als Rechtsanwalt nieder. 1926 heiratete Müller. Der Angeklagte schilderte anschließend, wie er zu seiner geschäftlichen Betätigung gekommen ist. Bei seiner Rückkehr aus dem Kriege habe er einen starken Betätigungsdrang verspürt und während seiner Sommerferien in einem Bergwerk gearbeitet. Später habe er zur Führung von Projekten wenig Lust mehr gehabt, dagegen habe es ihn dazu gebrängt, sich geschäftlich zu betätigen. Er beteiligte sich bei der Gründung der Autokleinwagen-Gesellschaft, die eine Gründung der Gewerkschaft des Verkehrsverbandes war. Die Gesellschaft brach zusammen, woraus Müller ein Verlust von 35 000 Mark entstand.

Im Folgenden schilderte der Angeklagte, wie er zu dem Bau und zu Baugesellschaften gekommen sei. Im Frühjahr 1926 wurde er von einem Aufsichtsratsmitglied des Deutschen Bauvereins in Sinsheim aufgesucht und kam später durch den gleichen Herrn in den Aufsichtsrat des Deutschen Bauvereins, der eine Vereinigung ähnlich wie die Gemeinshaft der Freunde in Wüstenroth war. Die badische Regierung widersetzte sich der Eintragung des Deutschen Bauvereins zunächst. Den Angeklagten Goldschmidt kennen Ludwig Müller aus einem Studentenverband. Durch den Zeugen Bankdirektor Fichter-Ludwigshafen wurde Müller mit dem Prälaten Dr. Schäfer-Speyer bekannt, der damals Oberbauleiter des St. Marien-Krankenhauses in Ludwigshafen, das erst im Juni 1930 fertiggestellt wurde, war. Vor jeder Verhandlung sei bereits

die Höhe der Provision

vereinbart worden. So sei u. a. mit dem Zeugen Fichter und dem Caritassekretär Pfarrer Flörchinger-Ludwigshafen 1 Prozent Provision vereinbart worden. Nach den Plänen des Ritters von Verlanon-München sollte der Bau ohne Bauplätze und ohne Beschaffungskosten auf 1,7 Millionen Mark zu stehen kommen, mit diesen eingerechnet auf etwa zwei Millionen Mark. Später seien die Entwürfe der Baupläne und die Kalkulationen geprüft worden. Dabei habe sich ergeben, daß der Bau 2,5 Millionen Mark zu stehen komme.

In längeren Ausführungen schilderte dann der Angeklagte die mühevollen Verhandlungen, die notwendig waren, um den Bau des zu erstellenden Krankenhauses zu fi-

nanzieren. Die Priorin des Speyerer Klosters entschloß sich, das Angebot der Bayerischen Vereinsbank in München anzunehmen. Diese erhielt Hypotheken als Sicherheit eingetragen auf das Mutterhaus in Speyer 500 000 Mark und auf andere dem Orden gehörende Grundstücke. Die anschließende Vernehmung drehte sich um den Vertrag zwischen der Wohnungsbau-Gesellschaft und dem Kloster in Speyer. Der Angeklagte Müller erklärte, das man sich geeinigt habe, daß die Wohnungsbau-Gesellschaft über das ganze Geld (2,5 Millionen Mark) verfügen dürfe. Oberstaatsanwalt Haas bemerkte, daß Prälat Dr. Schäfer erklärt habe, der Ansicht gewesen zu sein, daß das Kloster stets die Hand über dem ganzen Geld behalten würde.

Die folgende Vernehmung war hauptsächlich auf die Wohnungsbau-Gesellschaft und deren Aufsichtsratsmitglieder eingestellt. Es gehörten dem Aufsichtsrat an: Bankdirektor Fichter und Generalkonsul Kiefer, beide in Heidelberg, Oberbürgermeister Schmeider in Freiburg, Architekt Dettler-Mannheim, Oberregierungsrat Spech, Pfarrer Flörchinger in Ludwigshafen und Direktor Dr. Gollitt-Berlin. Im folgenden kamen dann die Behälter zur Sprache. Bei nur sechs Prozent Gewinnquote, die vertraglich festgelegt war, hätte Ludwig Müller ungefähr 150 000 Mark verdienen müssen. Der Vorsitzende stellte fest, daß Ludwig Müller von Anfang der Gründung der Gesellschaft bis zum Zusammenbruch etwa 50 000 Mark an Reisekosten und eine sehr beträchtliche, nicht genau festgestellte Summe an Tagespensen sowie sein Gehalt von nahezu 35 000 Mark bezogen habe.

Der Muttermord-Prozeß.

Günstiges über Thielede. — Ein Problem.

Berlin, 19. Juni.

In der weiteren Verhandlung gegen Calistros Thielede erklärte Frau Appelbaum, die Frau eines Lehrers, der den Angeklagten unterrichtet hatte, daß Calistros völlig geknechtet unter dem Einfluß seiner Mutter stünde. Sie hatte dem Angeklagten eine Stellung verschafft, die er sehr gut ausfüllte. In dieser Zeit habe er die Mutter unterstützt, aber über ihre Verwendung geklagt. Dann lagte Professor Jöhlen-Weipzig über den Angeklagten als Schüler in Widdersdorf aus „Call“ wie er dort genannt wurde, war als ein außergewöhnlicher Mensch aufgefallen. Bei den Schülern war er sehr beliebt. Für die Lehrer war er wegen seiner einseitigen Begabung für Sprachen, Kunstgeschichte und ethnologische Fächer ein Problem, da er in anderen Fächern verlagte. Solange er in Widdersdorf war, trug er einen Dolch und betrachtete dies als sein Vorrecht. Auch Studienassessor Appelbaum schilderte den Angeklagten als durchaus tadellos. Seine Interessen wären für einen jungen Menschen ungewöhnlich gemessen, und die Schule hätte ihn als ein wertvolles Mitglied betrachtet. Nach seiner Rückkehr von Mexiko schien ihm Calistros verändert und deprimiert und klagte viel über seine Mutter.

Die Zeugin, die den Angeklagten als Kind in Pflege gehabt hat, stellte der Getöteten ein sehr ungewöhnliches Zeugnis aus, sie hätte sich nie um das Kind gekümmert und stets nur Männer im Kopfe gehabt.

Sodann wurde die Ehefrau des Angeklagten, die 25jährige Margarete Thielede, vernommen. Sie sagt, daß sie mit ihrem Manne niemals Streit gehabt habe, während sie sich mit ihrer Schwiegermutter nicht vertragen habe, vor allem des Kindes wegen.

Die Schwiegermutter habe wiederholt gedroht, sie wolle ihr Enkelkind aus dem Fenster oder an die Wand werfen. Sie habe auch ihren Sohn oft beschimpft und sie sagte: „Und wenn Ihr auf den Nordpol geht, ich verfolge Euch noch. Ihr müßt für mein verpfushtes Leben büßen.“ Tagtäglich habe sie ihren Sohn bedroht und ihm vorgehalten, er sei an ihrem Unglück schuld.

Tribute und Volksgeundheit.

Eine Entschlebung des Deutschen Arztetages.

Adln, 19. Juni.

Der Deutsche Arztetag nahm einstimmig eine Entschlebung zu den gesundheitlichen Folgen der Tributlasten an, in der es u. a. heißt:

Die deutsche Ärzteschaft stellt mit ernster Sorge vor der ganzen Welt fest, daß der Gesundheitszustand des deutschen Volkes durch die Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit und die drückenden Tributlasten immer mehr bedroht ist. Der seelische Notstand der arbeitlosen Massen und das fortschreitende Herabdrücken der allgemeinen Lebenshaltung müssen zu schweren Erschütterungen der Lebenskraft des deutschen Volkes führen. Wenn etwa hereinkommende Epidemien dieses erschöpfte Volk befallen, würden sie auch an den Landesgrenzen nicht halt machen.

Es muß eine Solidarität der Menschheit gegenüber Hunger und Krankheit geben. An dieser wollen wir in dieser Stunde glauben und hoffen, daß durch Erleichterung der Tributlasten das deutsche Volk wieder lebensfähig erhalten erhält, damit es nicht der Verwelsung in die Arme getrieben wird.

Gegen den Giftgaskrieg.

In einer weiteren Entschlebung wendet sich der Arztetag gegen unmenschliche Methoden der Kriegsführung und fordert, daß die Reichsregierung durch internationale Vereinbarungen die Verwendung von Giftgasen und krankheitsverregenden Bakterien unmöglich macht.

6 Tote, 12 Schwer- und 20 Leichtverletzte.

Warschau, 20. Juni. In Studzienie bei Sierpc (Kon-greßpolen) waren während der dortigen Manöver in einer Scheune ungefähr 40 militärisch ausgebildete Schüler der höheren Klassen unter dem Kommando eines Oberleutnants mit theoretischen Übungen beschäftigt, als ein ungeheures Gewitter heraufzog.

Ein Blitz schlug so unglücklich in die Scheune ein, daß fünf Schüler auf der Stelle getötet wurden und 12 schwere Verletzungen erlitten. Über 20 Schüler trugen leichtere Verletzungen davon.

Die Scheune geriet in Flammen und wurde in kurzer Zeit vollständig eingestürzt. Der Abteilungsleiter, Oberleutnant Bloß, erlag auf dem Wege zum Krankenhaus seinen Wunden.

Nus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

Das Licht wird in der Welt in immer größerem Umfange zu Heilzwecken benutzt. Was sie vom natürlichen Sonnenlicht erwartet, das hat in Bezug auf das innere Leben Jesus den Menschen als seine Wirkung angeboten, wenn er sie einläßt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis.“ Wie anders ist ein Gang durch Wald und Feld an einem trüben Regentage und wie anders an einem goldenen Sonnenmorgen, wo um jeden Ast und Zweig, um jedes Blatt, um jeden Halm das Licht sich gleißt. Es ist mit unserem Leben und Wesen auch so. Es gibt Menschen, bei denen man die Empfindung hat: Wie schade, daß sie, daß ihre Gaben, ihr Herz, ihr Tun, ihre Haushaltung nicht in das Licht hineingeleuchtet sind, das vom Heilande ausgeht! Wie schade, daß wir alle uns nicht noch völliger und rücksichtsloser diesem Lichte aussetzen und überlassen! Es ist sicher keiner unter uns, der an seinem Lebensverlaufe oder an seinen Verhältnissen oder an den Menschen neben ihm nicht irgend etwas auszuheilen hätte, und manchmal kommt vielleicht sein Leben recht armselig und trostlos vor.

Nun, haben wir uns nicht schon darüber gefreut, daß die Sonne ihr strahlendes Licht über alles, über Großes und Kleines, Hohes und Niedriges, Gefundes und Krankes in königlicher Fülle ausgießt? So gleißt das Licht, das von Jesus kommt, Verheißung und Verklärung auf alle unsere Schwachheit und all unserm Jammer herab, verheißt die schweren, gespenstischen Schatten und bringt gelundes, warmes, helles, frohes Wesen in unser Dasein, ob es vielleicht auch noch so klein, so unbeachtet, so gedrückt ist. Laßt uns in dieses Licht hineingehen, und was uns drückt und zusetzt, in dieses Licht hineintragen! Dann wirkt das Licht selber und bringt in uns hervor, was wir brauchen, Erleuchtung unserer Erkenntnis, Stärkung unseres Willens, Lust zum Guten, Kraft des Glaubens und Eifer der Liebe. Dann werden wir nicht mehr in Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben, des ewigen Lebens; das aus dem Urquell des Lichtes kommt, aus Gott!

Um die Meisterschaft.

In der großen Sportbewegung gab es einen Ausschheidungskampf um die Meisterschaft. Die große Frage, welche Sportorganisation den Titel der Deutschland-Meisterschaft erringt, stand auf aller Lippen. Spannungsvoll lauschten Hunderttausende am Radioapparat den einzelnen Phasen des Spiels, hochschlugen die Wogen der sportlichen Erregung, ein nicht endender Tumult legte bei den Anhängern beider Läger ein, und dann endlich wurde das Resultat verkündet. Jene waren die Sieger, aber auch die Gegner haben sich heldenhaft und ehrenvoll geschlagen. Und man selbst lag vielleicht in einer Sofaede, hörte sich die ganze Uebertragung mit an, und nichts konnte verhindern, daß man sich am Schlusse dieser sportlichen Veranstaltung über dies und das seine eigenen Gedanken machte. Richtig, es ging ja um die Meisterschaft. Wie oft geht es im Leben nicht um die Meisterschaft? Der Einzelne muß sich zum Meister emporarbeiten, wenn er in seinem Fach etwas gelten will, er muß versuchen die höchsten Stufen des für ihn Erreichbaren zu erklimmen, wenn er den Kampf des Lebens aufnehmen will. Täglich versuchen es vielleicht Hunderte, sich eine Meisterschaftsstellung zu erringen und täglich können vielleicht viele von denen sagen, sie haben es geschafft. Das war aber vielleicht ein Kampf, der zäher und schwerer war als jener dort in den wenigen Stunden auf dem Sportplatz. Das war ein Kampf, der vielleicht länger als ein halbes Menschenleben andauerte. Aber trotzdem blieb jener sportliche Beifall, jener tosende Jubel der Anhänger aus. Es war eine Sache, an der die Öffentlichkeit kein Anteil nahm, es war ein rein persönliches Ereignis, das bestenfalls für einen kleinen Kreis von Menschen von Interesse war. Nun fragt sich, wer ist der größere Meister? Derjenige, der unter zahllosen Entbehrungen, bei anstrengendster Arbeit, bei mannigfachen Enttäuschungen sein Ziel erreicht, oder derjenige, der beim Liebhabersport einen Sieg erringt?

Das Notverordnungsrecht des Reichspräsidenten.

Von Dr. Berger.

Was versteht man eigentlich unter Notverordnungen, von denen man jetzt soviel hört? Antwort: Eine Notverordnung ist eine mit Gesetzeskraft ausgestattete Verordnung, die im Falle einer erheblichen Störung oder Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung von einer verfassungsmäßig dazu ermächtigten Stelle erlassen wird.

Bei dem Erlass einer Notverordnung handelt es sich also (wenigstens nach herrschender Rechtsansicht) nicht um eine Täglichkeit, die mit der Verfassung im Widerspruch steht, etwa um eine verfassungswidrige Diktatur, sondern um ein in der Verfassung selbst vorgesehene Hilfsmittel der Gesetzgebung für Ausnahmefälle. Die gesetzliche Grundlage für das Notverordnungsrecht im Reich bildet Artikel 48 Abs. 2 der Reichsverfassung vom 11. August 1919, der folgenden Wortlaut hat: „Der Reichspräsident kann, wenn im Deutschen Reich die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nötigen Maßnahmen treffen, erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einschreiten.“ Zu diesem Zwecke darf er vorübergehend die an den Artikeln 114, 115, 117, 118, 123, 124 und 153 festgelegten Grundrechte ganz oder zum Teil außer Kraft setzen.“ Diese Vollmacht ist, wie man sieht, sehr weitgehend; sie gewährt dem Reichspräsidenten eine Generalvollmacht für den Fall der Not und umfaßt außer dem eigentlichen Notverordnungsrecht die Befugnis zu allen „nötigen Maßnahmen“ überhaupt, z. B. auch das Recht zur Uebertragung der gesamten vollziehenden Gewalt auf die Militärbehörden und zur Einsetzung von Sonder-, Kriegs- und Standgerichten.

Ob allerdings der Artikel 48 der Reichsverfassung

dem Reichspräsidenten das Recht gibt, längere Zeit mit Notverordnungen zu regieren, wird vielfach mit dem Hinweis darauf bezweifelt, daß die genannte Vorschrift nach dem Willen des Gesetzgebers nur eine Ermächtigung zu vorübergehenden Maßnahmen in akuten Notfällen darstellen solle. Da dies jedoch im Artikel 48 nicht ausdrücklich gesagt ist, wird man die erwähnten Zweifel nicht als berechtigt anerkennen können. Zudem ist ja auch ein sicherer Schutz gegen eine all zu lange zeitliche Ausdehnung des Notverordnungsrechtes dadurch gegeben, daß der Reichspräsident von allen auf Grund des Artikels 48 getroffenen Maßnahmen, auch von den erlassenen Notverordnungen unverzüglich dem Reichstage Kenntnis zu geben und sie auf dessen Verlangen außer Kraft zu setzen hat (vergl. Art. 48 Abs. 3 RV.).

Stadtverordnetenversammlung. Am Dienstag, dem 23. Juni, abends 8.15 Uhr, findet eine Stadtverordnetenversammlung statt.

Tages-Ordnung:

- 1.) Neuwahl des Wiesenvorstandes.
- 2.) Lieferung von Abfuhrrohren zur Entwässerung der Kleingärten an der Bödenmühle für die Mitglieder des Kleingartenbauvereins.
- 3.) Erweiterung der Haftpflichtversicherung auf Schäden, welche innerhalb Gleissteinen der elektrischen Straßenbahn entstehen.
- 4.) Erwerb von Gelände für Abflachung der Kuroe am Schloßgarten (geg. dem Hause Neppach).
- 5.) Eintragung der Hohemarstraße in das Landeswegverzeichnis.
- 6.) Festsetzung des Haushaltsplanes für das Jahr 1931.

Ausfallende Veranstaltung. Man teilt uns mit, daß das für den 22. Juni festgesetzte Blinden-Künstler-Konzert vorläufig abgesetzt werden muß, da die Frankfurter Blindenvereinsung sich aus verschiedenen Gründen gegen diese Veranstaltung ausgesprochen hat. Die gekauften Karten behalten bis zu einem späteren Termin, der noch bekanntgegeben wird, ihre Gültigkeit.

Homburgs Bauen werden am Mittwoch, dem 24. Juni, von Mitgliedern der „Bauwirtschaftsstelle für das Rhein-Mainische Wirtschaftsgebiet“ beschligt werden.

Um Homburgs Etat. In der gestrigen Sitzung der Vereinigten Ausschüsse stand u. a. die Verabschiedung des Haushaltsplanes 1931 zur Diskussion. Bezüglich der neu zu bewilligenden Steuern, die den Ausgaben des Budgets ermäßigten sollen, kam es zu keiner Einigung, so daß eine Etatverabschiedung durch das Stadiparlament in Frage steht. Eine Etatablehnung würde wiederum die Bestellung des Staatskommissars nach sich ziehen.

Ein feines Ehrenmal, die Notverordnung. So lautet das Thema, das in einer morgen nachmittag 4 Uhr im Helpa-Restaurant stattfindenden Kriegsopter-Protestkundgebung, zu der alle Opfer des Krieges herzlich eingeladen sind, behandelt wird.

Seinen Verletzungen erlegen ist gestern abend im hiesigen Krankenhaus der vergangene Sonntag bei einer Motorabtour zu Fall gekommene Griseur Kiesel.

H. S. D. U. P. Man schreibt uns: Die Nationalsozialisten hielten gestern abend im „Schönenhof“ eine öffentliche Versammlung ab, in der ein Herr Dr. Gellow über das Thema „Die Antwort der Bevölkerung Homburgs auf den Reineke Fuchs-Skandal im Kurhaushealer“ sprach. Der Redner befaßte sich in großen Zügen mit der Wesensart der deutschen Kultur, von nationalsozialistischer Perspektive aus gesehen, und kam in diesem Zusammenhang auf Heinrich Wlons „Reineke Fuchs“ zu sprechen. Das Stück wurde bekanntlich anlässlich der diesjährigen Festwoche im Kurhaushealer uraufgeführt. Der Redner bezeichnete das Stück als „undeutsch“. Der Kurdirektion machte man schwerste Vorwürfe, daß sie ein solches Stück überhaupt zugelassen habe. In Zukunft solle man sich hüten, in Bad Homburg nochmals mit Stücken solcher oder ähnlicher Tendenz aufzuwarten.

Einfuhr von Kircken nach England. Die Deutsche Volkshaus in London teilt mit, daß die Bestimmungen, unter denen die Einfuhr von Kircken nach England für das Jahr 1931 zugelassen worden sind, auch für die Einfuhr nach Schottland Gültigkeit haben.

Wenn ich als Mann „Gandau“ spielen möchte — dann würde ich mehr Zeit übrig haben als du! — So wird schon mancher zu seiner Frau gesprochen haben. Und die Frau dachte sich im Stillen: „Leichter gesagt als getan.“ Aber ob die Herren der Schöpfung diesmal „ausnahmsweise“ nicht etwas recht haben? Nehmen wir zum Beispiel das Geschirraufräumen und Spülen vor. Wie kommt man doch hier schneller vom Fleck, wenn das einzigartige Aufwachen, Spülen und Reinigungs-mittel WMI helfen darf. Ja, mit WMI zu arbeiten, macht tatsächlich Spaß. Ein Versuch überzeugt ein für allemal.

Das wäre Dienst am Volke, meine Herren Kaffeehausbesitzer! Es gibt heute eine Menge Leute, die — auch in Kaffeehaus — keinen Bohnenkaffee trinken wollen. Das weiß jeder Gastwirt. Die keinen Tee wollen und keinen Kaffee, sondern Kathreiner, den Kneipp-Maklatsee! Warum gibt es eigentlich nicht schon längst in allen deutschen Kaffeehäusern Kathreiner? So gut zubereitet, wie ich ihn diesen Sommer zum Beispiel im „Haus Vaterland“ in Berlin, im „Kaffee Königsbau“ in Augsburg, im „Strandbad Steinebach“ am Würthsee bekommen habe? — Das wäre wahrer Dienst am Volke, meine Herren Kaffeehausbesitzer. . .

Veranstaltungen im Kurhaus.

Veranstaltungen bis zum 27. Juni 1931.

2. Kunstausstellung im Kurhaus „Teutsche Bildnisbank von Cranach bis Dix“ 1530–1930 (geöffnet v. 10 bis 13 u. 15 bis 19 Uhr).

Sonntag, Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen, 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten. 17.30 Uhr an den Quellen Schallplatten. Im Kurgarten: bei günstiger Witterung Konzert der Feuerwehrkapelle. Im Kurgarten abends Leuchtkontäne. Postauto: Münster am Stein.

Montag, Kurorchster freier Tag. 7.30 und 17.30 Uhr an den Quellen Schallplatten. 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten Kapelle Kurort. Im Goldsaal 20.15 Uhr: Lustiger Jacoby-Abend. (Lustige Schürren und Scherz — Vieder vom Rhein). Postauto: Kloster Eberbach.

Dienstag, Konzerte Kurorchster 7.30 und 17.30 Uhr an den Quellen, 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten. Abends Illumination des Kurgartens, Feuerwerk. Auf der Saalburg 15.30 Uhr: Port an und Führung (Studienleiter Blumlein). Postauto: Bad Nauheim.

Mittwoch, Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen 16 u. 20.15 Uhr im Kurgarten. Abendkonzert: Wiener Operettenmusik. Postauto: Wiesbaden.

Donnerstag, Konzerte Kurorchster 7.30 und 17.30 Uhr an den Quellen. 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten. Postauto: Eppstein (Hundsfahrt).

Freitag, Konzerte Kurorchster 7.30 und 17.30 an den Quellen. 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten. Postauto: Draufels.

Sonntag, Konzerte Kurorchster 7.30 und 17.30 Uhr an den Quellen, 16 Uhr im Kurgarten. 20 Uhr im Kurgarten: Gartenfest, Doppelsonnert, Illumination, Tanzvorführungen auf der Wiese, Feuerwerk, Tanz in den Sälen. Postauto: Hildberg.

Täglich 17 Uhr auf der Kurhausterrasse Tanz, Kapelle Kurort. Tanzpaar: Herr und Frau Vord. Kurhausbar: Täglich außer Montag ab 21 Uhr, außerdem Sonntags 16 Uhr. Beste-Filial von der Firma M. Welte u. Söhne, Freiburg i. B.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis, dem 21. Juni.
Vorm. 8.10 Uhr: Dekan Dolzhausen. (Luc. 15, 1–10)
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Vippoldt.
Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst, Dekan Dolzhausen.
Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirmanden von Pfarrer Vippoldt.
Mittwoch, den 24. Juni, 8.30 Uhr: Geistliche Abendmusik.
Am Donnerstag, dem 25. Juni, abends 8.10 Uhr, Bibelstunde Pfarrer Vippoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis, dem 21. Juni.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Dolzhausen.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstag Abends 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Mathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstag abends 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche
Übungsstunden: Am Dienstag, 23. Juni, für den Gesamtchor als Hauptprobe für die Geistliche Abendmusik am Mittwoch, dem 24. Juni, abends 8.30 Uhr, für den Elisabethenverein zur Beschaffung der 5. Glocke.
Gedächtniskirche:
Donnerstagabend 8 Uhr: Mädchenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Am Sonntag, dem 21. Juni.
Gem. hl. Kom. der männlichen Jugend in der 8-Uhrmesse.
6, 8 u. 11.30 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt und Aussegnung. 8 Uhr Andacht. Wochentags hl. Messen um 6.15 und 6.45 Uhr. Montags und Donnerstags Schulmesse.
Samstag 4 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Katholischer Vereinskalender.

Marienverein. Montag punkt 8 Uhr Mandolin- und Gitarrenstunde auf der Eller Höhe bei Klein. Mittwoch Spielstunde.
Katholikerverein. Sonntag Versammlung.
Jünglingsverein. Sonntag 8 Uhr Messe, gem. hl. Kom. Abends nach der Andacht großes Freischießen. Mittwoch Sturmschar, wichtig, pünktlich kommen.
T.S.R. Sonntag 2 Spiele auf dem Platz. Montag Training. Sonntag gem. hl. Kom.
Gefellensverein. Sonntag 8-Uhrmesse, gem. hl. Kom. Donnerstag Singstunde. Freitag Versammlung. Freier Abend.
Neudeutsches Land. Sonntag gem. hl. Kom. Montag 4.30 Uhr Alohussfeier für die Untergruppe. Dienstag punkt 8 Uhr Vater Damaskus Schringer bei der Obergruppe. Mittwoch Mittelgruppe.
Vorromantischer. Mittwoch: Ausgabe 5–7.30 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Gengenheim.

Sonntag, den 21. Juni.
10 Uhr: Gottesdienst Pfarrer Hüllkrug.
Donnerstagabend 8.15 Uhr Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 21. Juni 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger: D. Matthies.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagvorm. 9.30: Predigt und Abendmahl.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnstraße 52.
Sonntag, den 21. Juni.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt Prediger: D. Matthies.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Homburg für den Inseratenteil: Fritz W. M. Krägenbrink, Bad Homburg Druck und Verlag: Otto Waagenbreth & Co., Bad Homburg

Kurhaus Bad Homburg.

Dienstag, den 22. Juni 1931, abends 8 Uhr
im Kurgarten

Konzert des Sinfonieorchesters

Leitung: Kapellmeister Oskar Folger

Illuminat. des Kurgartens

Feuerwerk (ausgeführt von der Firma Sauer & Co., Wiesbaden).

Leuchtfontaine u. bengalische Beleuchtung

Eintritt für Inhaber von Kurkarten, Kurhaus-Abonnements- und Tageskarten frei.

18. Volkswohl-Lotterie

Zichung: 17.-23. September 1931

Gesamt-Gewinne Mk. 465000

Hauptgewinn 100 000

50 000

40 000

20 000

Einzellos 1.- M.
Doppellos 2.- M.
Glücksbriefe zu 5.-
u. 10.- M. sortiert
empfiehlt und ver-
sendet (Nachnahme)

„Homburger Neueste Nachrichten“
Geschäftsstelle: Luisenstraße 26.

Nachfolgende Posten müssen im gefügigen Inserat lauten:

Thür. Bratwurst	grob	Stk.	— 25
do.	fein	„	— 22

Mehlgerei Wagner, Luisenstr. neben Taunus-Hof.
Telefon 2265.

Für die heißen Tage:

Netz-Jacken la Qual. 95
Schweißjocken 1 Paar 95
Schweißjocken 2 Paar 95
Ferner
Damenstrümpfe
Flor mit Seide Paar 95

Damen-Handschuhe 95
feinle Ausführung
Damen-Schlüpfer 95
la Qualitat
Baby-Jäckchen 2 Stck. 95
Selbstbinder la Qual. 95

Joseph Stein Niederl. d. Dr. Lohmann-Unterwäsche
Luisenstraße 59 - im Rathaus.

Leibbinden u. Bruchbänder



aller Systeme



Plattfuß-Einlagen — Gummistrümpfe
in 1. u. 2. Qualitat und großer Auswahl.

Sanitäts-Haus Carl Ott, G.m.b.H.

Lieferant sämtlicher Krankenkassen.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen, Feuer-
bestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegen-
den) mittels Auto e.c. an **Pietät Mest**

1. Homburger Beerdigungs-Institut
Hainstraße 13 Telefon 2464

Ladenlokal wird sofort zu mieten gesucht.
Angebote mit äußerstem Preis und
Beschreibung unt. 3 3061 a. d. Gesch.

Kleiner, moderner
Kinderportwagen
billig zu verkaufen.
Elisabethstraße 3.

Gut möbl. Zimmer

mit elektr. Licht u. Badben.
per 1. Juli
an beff. Herrn o. Dame
zu vermieten.
Zu erfragen in der Exp.

Ladenlokal

für sofort zu mieten
ge sucht.

Offerten unter 3 3075 an die
Geschäftsstelle dieser Zeitung
erbeten.

1 Zimmer u. Küche

an kinderloses Ehepaar zum
1. Juli preisw. zu vermieten.
Gutenbergweg 39.

Möbl. Zimmer

sofort oder später mit od.
ohne Pension zu mieten
ge sucht. — Offerten unter
3 3062 a. d. Geschäftsst. d.
dieser Zeitung erbeten.

6-Zimmer-Wohnung

baldest zu mieten gesucht.
Schriftliche Angebote unt.
3 2768 mit dem äußerstem
Preis befördert d. Gesch.
dieser Zeitung.

72teil. 100 g sch. verfilb. Besteckgarnitur

mit massiv rostfreien
Stücken, ganz schweres,
modernes Muster, fabri-
neu m. 30jähr. Garantie-
schein, ganz bedeut. unter
Preis für Rmt. 175.—
fabrikseitig zu verkaufen.
Offert. unt. 3 3066 an
die Geschäftsst. d. d. d. d.

Werbt neue Abonnenten

Suche für einen jungen, kräftigen Mann (Bäcker in Homburg), leht aus der Lehre kommend, mit sehr gut bestandener Gehilfenprüfung, eine geeignete Stellung, in der er sich im Konditorhandwerk ausbilden kann.

Gegen Kost, Logis u. Taschengeld. Zu erfragen i. d. Exp.

Anst. Mädchen

v. Land, tücht. in Haus, Küche u. Garten, sucht sof. o. sp. Stell. Anfr. erb. u. 3. 3065 a. Exped.

Achtung! Achtung!

Leichten Nebenverdienst ohne Arbeit können Sie das ganze Jahr hindurch haben durch die Auffstellung eines

Ansichtskarten-Automaten

zum Selbstwählen einer beliebigen Ansichtskarte v. Bad Homburg etc. Der Automat ist gut erhalten und mit 10-Blechnagel-Einwurf versehen; er ist in überall leicht angebracht werden und macht sich in kürzester Zeit selbst bezahlt. Preis nur 35.— Rmt. Offert. unter 3 3068 an die Gesch.

Hypothesen

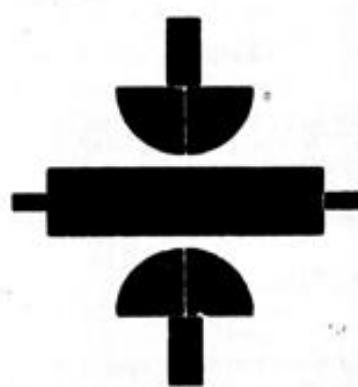
zu 6% Zins vergibt unsere Kredit-gemeinschaft. Näheres u. Danischreiben d. Hypothekentasse A. G., Leipzig C 1, Dufourstr. 4.

Verdienst

durch Uebernahme einer Kaffee-Verteilungsstelle auch zu vergeben. Näheres durch H. Heymer, Altona-Elbe, Eulensir. 35.

Wöchentlich 50 Rm.

durch leicht anzufertig. Artikel im Hause, 11. kostenl. Auskunft Meins. Magdeburg K. 254



DRUCKSACHEN

ALLER ART

wie Briefbogen · Rechnungen · Postkarten · Prospekte
Briefumschläge · Festdrucken · Rundschreiben
Programme · Einladungen · Zahlkarten
Eintrittskarten · Geschäfts- und
Dereinsdruckfachen · Pla-
kate · Glückwunschkarten
Dist- u. Ver-
lobungskarten
etc.

liefert in geschmackvoller Ausführung billigst

Buchdruckerei der Homburger Neueste Nachrichten

Telefon 2707

Dorotheenstraße 24

Telefon 2707

Neu erschienen:

Aus Deutschen Gauen

Album für frohe Kreise
6 der schönsten Stimmungs-Potpourris

Ein Melodienkranz aus 115 Liedern

Ich muß wieder einmal in Grözing sein
Im Prater blüh'n wieder die Bäume
Im Rolandsbogen
Wien wird bei Nacht erst schön
Ein rheinisches Mädchen
Das ist der Frühling in Wien
Ich hab mein Herz in Heidelberg verlo-
ren
Es war einmal ein treuer Husar
Leb' wohl schwarzbraunes Mädchen
O du wunderschöner deutscher Rhein
Warum ist es am Rhein so schön
Da draußen in der Wachau
Das ist ein Wein
Das Herz am Rhein
Das Band zerrissen und du bist frei
Jetzt trink'n wir noch a Flascherl Wein
Grüße an die Heimat (Teure Heimat)
Ein Vöglein sang im Lindenbaum
Beim Holderstrauch
Fein, fein schmeckt uns der Wein
Wein-Walzer
Lasset uns das Leben genießen
Aus der Jugendzeit
Schön ist die Jugend
Walderlust
Wer das Scheiden hat erfunden
O Susanna
Es war ein Knabe gezogen
Horch die alten Eichen rauschen
Wie's daheim war

Verlassen, verlassen bin ich
Zieh hinaus beim Morgengraun
Vom Rhein der Wein
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Still ruht der See
Wir woll'n ein bißchen schunkeln
Der kreuzfidele Kupferschmied
Der Rixdorfer
Die schönsten Augen (Du hast Diamanten
und Perlen)
O schöne Zeit, o sel'ge Zeit
Schaubellied (Springe mein Liebchen, ach)
Wenn die Blätter leise rauschen
Da, wo der Nektar glüht
Die alten Deutschen tranken noch eins
Keinen Tropfen im Becher mehr
O alte Burschenherlichkeit
Warum sollt' im Leben
Hinaus in die Ferne
Im Wald und auf der Heide
O Straßburg, o Straßburg
Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von
An der Weser
Auf ihr Brüder, laßt uns wallen
Ich kenn' einen hellen Edelstein
Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein
Lustig ist das Elzeuenerleben
Was nützt mir ein schöner Garten
Herzliebchen mein unterm Rebendach
Mein Mäd'el hat einen Rosenmund
Vogelbärbaum

Elegante Ausstattung! 4 Farben-Titel 76 Seiten stark!

Ausgabe für Klavier (mit überl. Text) RM. 4.-

Dazu ersehen auch Violine RM 2.- und Cello RM 1.50

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- u. Buchhandlung oder wo nicht erhältlich
direkt vom Verlag ANTON J. BENJAMIN, A.-G., LEIPZIG C 1, Tauschenweg 20
Postcheck-Konto: Leipzig 654 31

Gedenktage.

20. Juni.

1620 Luthers Brief an den deutschen Adel erscheint.
1620 Sieg Tillys über Herzog Christian von Braunschweig bei Hühst.
1827 Der Theologe Bernhard Weiss in Königsberg geboren.
1849 Der Dichter Franz von Schönthan in Wien geboren.
1868 Der Maler und Architekt Richard Klemerschmid in München geboren.
1868 Der Schriftsteller Walter Bloem in Elberfeld geboren.
1918 Der Dichter Hermann Esig in Völktersfeld gestorben.
Sonnenaufgang 3,43 Sonnenuntergang 20,19
Mondaufgang 8,24 Monduntergang 23,57

21. Juni.

1819 Der Komponist Jacques Offenbach in Köln geboren.
1826 Der Forschungsreisende und Meteorologe Georg von Neumayer in Kirchheimbolanden geboren.
1855 Der Anglist Alois Brandl in Innsbruck geboren.
1862 Der Dichter Johann Schlaf in Quersfurt geboren.
1864 Der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin in Winterthur geboren.
1919 Versenkung der in der Bucht von Scapa Flow internierten deutschen Kriegsschiffe durch ihre Besatzungen.
Sonnenaufgang 3,43 Sonnenuntergang 20,20
Mondaufgang 9,51 Monduntergang 23,52

Von Woche zu Woche.

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

Die schwere innerpolitische Krise im Reich, die durch die letzte Notverordnung ausgelöst worden ist, ist vorläufig überwunden. Vorläufig sagen wir — denn es ist leicht möglich, daß sie sich in kurzer Zeit wiederholt. Zunächst aber hat die Reichsregierung einen großen Erfolg erzielt. Sie hat allem Drängen nach sofortiger Einberufung des Reichstages oder wenigstens des Haushaltsausschusses des Reichstages ihr kategorisches „Nein“ entgegengelehnt und hat, für den Fall, daß der Reichstag das Reichstages doch einen dahingehenden Beschluß fassen sollte, ihren Rücktritt angekündigt. Das hat gewirkt. Die Lage war schließlich so, daß die Entscheidung bei den Sozialdemokraten und der Deutschen Volkspartei lag. Letztere hatte bereits beschloffen, für Reichstageseinberufung zu stimmen, während die Sozialdemokraten sich auf den Zusammentritt des Haushaltsausschusses festgelegt hatte. Vor der Rücktrittsdrohung des Reichstages Brünings wichen aber beide Fraktionen schließlich zurück. So kam es zu dem Beschluß des Reichstages, daß weder das Reichstagesplenum, noch der Haushaltsausschuss einberufen werden soll. Reichskanzler Dr. Brüning hat allerdings den beiden erwähnten Fraktionen gewisse Zugeständnisse machen müssen, über die die Öffentlichkeit im Einzelnen nicht unterrichtet worden ist. Der Deutschen Volkspartei ist anscheinend zugesichert worden, daß das Reichskabinett in seiner personellen Zusammensetzung einige Änderungen erfährt, und daß die Frage einer Revision der Tributzahlungen vom Reichskabinett in naher Zukunft aufgegriffen wird. Der Sozialdemokratie sind Zusagen auf dem Gebiet der Durchführung der Notverordnung gemacht worden, soweit sie sozialpolitische Dinge — vorab die Arbeitslosenversicherung — betrifft. Außerdem scheint der Kanzler den Sozialdemokraten versprochen zu haben, daß er sich der Einberufung des Haushaltsausschusses zu einem späteren Zeitpunkt — etwa Mitte August — nicht mehr widersetzen werde. Im Zusammenhang mit diesen Zusicherungen und angesichts der Tatsache, daß die ablehnende Stimmung gegen die Notverordnung auch jetzt noch fortdauert, kann es natürlich sehr leicht zu neuen Konflikten kommen. Von einer endgültigen Beseitigung aller Schwierigkeiten kann somit noch nicht die Rede sein.

Es gab eine diese Vorjensepann mit katastrophalen Kursrückgängen und es gab eine außergewöhnliche Nachfrage nach ausländischen Zahlungsmitteln, die die Reichsbank nötigte, zum Schutze der deutschen Währung in der kurzen Zeit von 14 Tagen nahezu eine Milliarde an Devisen abzugeben. Schließlich mußte auch der Reichsbankdiskontsatz von fünf auf sieben Prozent hinaufgesetzt werden, eine Maßnahme, die, weil sie den Kredit verteuert, einen schmerzlichen Eingriff in das Wirtschaftsleben bedeutet. Es hat wieder einmal an Vertrauen zu der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands gefehlt. Das Ausland hat deshalb zahlreiche kurzfristige Kredite zurückgezogen, aber auch im deutschen Publikum zeigte sich das Bestreben, Markbeträge in Dollars und schweizerische Franken umzuwandeln. Es ist eine Lebensfrage für die deutsche Volkswirtschaft und damit für das Reich, ob es gelingt, dieses Vertrauen wieder herzustellen und es dauernd zu erhalten.

Diese Ueberlegung führt von selbst zu den beiden Problemen, die allmählich in den Brennpunkt der deutschen Politik gerückt sind: Verwaltungsreform und Tributzahlungen. Die Verwaltungsreform brauchen wir, weil es ohne neue und zwar sehr erhebliche Einsparungen einfach nicht mehr geht, und die Tributzahlungen müssen erheblich heruntergesetzt werden, weil der deutsche Wirtschaftskörper die Abzapsung so erheblicher Blutmengen, wie sie der Youngplan vorsieht, nicht mehr weiter erträgt. Bei der Besprechung in Chequers hat der Reichskanzler mit seinen englischen Gastgebern anscheinend einen Zeitpunkt vereinbart, zu dem Deutschland in der Reparationsfrage aktiv vorgehen wird. Aber dieser Zeitpunkt kann nicht abgewartet werden, denn die Frage ist jetzt so brennend geworden, daß rasch gehandelt werden muß. Wie verlautet, soll noch in dieser Woche die Entscheidung über den Termin fallen, an dem die Reichsregierung von der Bestimmung des Youngplanes Gebrauch machen wird, daß Deutschland einen Zahlungsausschub von sich aus erklären kann. Damit ist aber die Sache selbstverständlich noch nicht erledigt. Deutschland braucht nicht nur einen Aufschub der Zahlungen, sondern eine Herabsetzung der Reparationslasten überhaupt. Da der amerikanische Finanzminister Mellon zurzeit in Europa weil und der amerikanische Außenminister Stimson demnächst ebenfalls herüberkommen wird, ist wohl Gelegenheit geboten, die Haltung der Vereinigten Staaten von Amerika zur Tributfrage zu erkunden. Auf diese Haltung aber kommt es wesentlich an.

Dann wenn Amerika nicht auf einen Teil der Summen verzichtet, die es von Frankreich, England und Italien aus den deutschen Reparationszahlungen erhält, wird es auch keine Herabsetzung der deutschen Reparationszahlungen geben. Ob in dieser Frage tatsächlich in der letzten Zeit ein Meinungsumschwung in Amerika eingetreten ist, d. h. ob Amerika in der Tat gesonnen ist, zunächst einmal auf zwei Jahre in eine Stillierung der Schulden- und Reparationszahlungen einzuwilligen — ein englisches Blatt hat das berichtet — bleibt abzuwarten.

Nicht nur Deutschland hat schwere politische und wirtschaftliche Nöte, auch unser Nachbar- und Bruderstaat Österreich hat sie. Es ist dort zu einer offenen Regierungskrise gekommen: das Kabinett Ender-Schober hat am Mittwoch seinen Rücktritt erklärt. Der letzte Grund für die österreichische Krise ist — die Unmöglichkeit des künstlichen Gebildes, das man jetzt Österreich nennt. Wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen, daß der österreichische Staat von heute auf die Dauer nicht lebensfähig ist. Er schleppt sich von Krise zu Krise und muß immer wieder saniert werden von den Mächten, die ein Interesse daran haben, daß Österreich nicht den natürlichen Weg, den Weg zu Deutschland geht. In erster Linie glaubt Frankreich dieses Interesse zu haben. Nun hat Frankreich für seine Beteiligung an der jüngsten Sanierungsaktion einen politischen Preis verlangt: die Zusage, daß Österreich den Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion nicht mehr verfolge. Die österreichische Regierung ist daraufhin zurückgetreten. Ganz überraschend hat nun Österreich eine finanzielle Hilfe aus England erhalten. Politisch gesprochen: England hat die französische Taktik, Österreichs Wirtschaftsnot zum Anlaß zu politischen Erpressungen zu benutzen, durchkreuzt. Das ist erfreulich, und man kann nur wünschen, daß England sich auch einmal in der Reparationsfrage aus dem französischen Schlepptau löst und selbständig handelt. Aber um wieder von Österreich zu sprechen: Österreich kann und wird erst dann wirtschaftlich völlig gesunden, wenn es den Anschluß an Deutschland findet.

In Frankreich hat der neue Staatspräsident Doumer sein Amt übernommen. Es gab den bei dieser Feier in Frankreich üblichen militärischen Brunk, und es gab eine nichtsagende Rede und eine nichtsagende Botschaft des neuen Präsidenten. In der französischen Abgeordnetenkammer ritten alsdann die chauvinistischen Rechtsparteien wieder scharfe Attacken gegen den Außenminister Briand, den sie gerne aus dem Kabinett hinaus manövrieren möchten. Es gelang ihnen nicht. Das Kabinett Cavalet, das vom Präsidenten Doumer in seinem Amte bestätigt worden ist, erhielt in der Abgeordnetenkammer wieder ein Vertrauensvotum.

Politisches Allerlei.

Das Kommunistenblatt in Frankfurt a. M. beschlagnahmt.

Die Frankfurter „Arbeiterzeitung“, das Organ der kommunistischen Partei in Frankfurt am Main, ist heute auf Grund der Notverordnung beschlagnahmt worden. Anlaß gab ein, die staatlichen Organe beschimpfender Artikel über „brutale Mißhandlungen auf einem Revier“.

Rein Eintritt Schachts zur NSDAP.

Wie ein Berliner Mittagsblatt meldet, soll der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht laut Organ der revolutionären Nationalsozialisten der Hitlerpartei formell beigetreten zu sein. Bei der Berliner Parteileitung der NSDAP. ist von einem solchen Beitritt Schachts nicht bekannt. Eine Erklärung von Dr. Schacht selbst konnte noch nicht eingeholt werden; nach seinen Erklärungen in Dresden kann man aber einen derartigen Schritt von ihm für so gut wie ausgeschlossen halten.

Sängerfest und Kommunisten in Riga.

Im Zusammenhang mit dem bevorstehenden großen lettischen Sängerfest, an dem 17 000 Sänger teilnehmen, planten die Kommunisten Störungsfunktionen. Nach vorausgegangenen Hausdurchsuchungen verhaftete die Polizei über 80 Kommunisten.

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Sylphe war eine Fräulein. Sie mochte noch so spät ins Bett kommen, ihren Morgenritt versäumte sie nie. Nichts ging ihr über diese morgendlichen Ritten durch die erwachende Natur. Nur ihr Reitknecht Jack — selbst ein ausgezeichnete Reiter — durfte sie auf diesen Ritten begleiten. Selbst Isabella Doobs, die passionierte Reiterin, konnte da nicht mittun; sie konnte das Tempo der beiden nicht lange durchhalten.

Diese Ritten nahmen ungefähr eine Stunde in Anspruch, dann kehrten Sylphe und Jack zurück. Sylphe nahm ihr Bad und ruhte noch eine Stunde aus. Erst dann begann das eigentliche Tagewerk.

Sylphe vervollkommnete sich in allen Fächern und nahm viel Stunden. Außerdem hatte sie viel mit den sozialen Unternehmungen der Stadt zu tun.

Nachmittags, gegen fünf Uhr, war sie meistens zu Hause. Jemand kam immer zum Tee. Heute war Viktorja da; aber sie war ernst und still. Man kannte den Wildfang kaum wieder. Miß Doobs hatte schon gefragt, ob Viktorja einen Vater vom gestrigen Tanz habe. Viktorja aber hatte nur leise verneint. Miß Doobs verabschiedete sich von den beiden anderen Mädchen. Sylphe trat hinter Viktorjas Stuhl. Sie strich der Kleinen über das Haar und fragte:

„Was ist das heute mit dir, Toria? Hast du irgend-einen Kummer? Kann ich dir helfen?“

Empört fuhr Viktorja in die Höhe; ihre Augen sahen Sylphe böse und funkelnd an.

Vertraut trat Sylphe zurück; dann sah sie Viktorja fast und fest an.

„Oh, Sylphe, verzeih! Ich war ungezogen, aber...“

„Oh, bitte“, erwiderte Sylphe kühl.

Aber dieses kühle „Bitte“ reizte Viktorja erst recht. Mit beiden Armen schüttelte sie die Ärmel und schrie:

„Ich hasse dich, Sylphe! Du bist falsch! Ich hatte dir gesagt, daß Ruth den Hans Ungahr liebt und daß die beiden zu arm sind, um sich heiraten zu können. Und jetzt machst du ihn ihr abspenstig und nimmst ihn ihr weg, sobald sie nur einen Augenblick beisammen sind. Du kannst doch alle Männer haben! Du brauchst es doch nicht gerade auf Ungahr abzugeben! Ich hätte das nie von dir geglaubt. Die arme Ruth hat die ganze Nacht hindurch geweint; ich habe es wohl gehört, obgleich ich getan habe, als ob ich schlief. Ich mußte mir Mühe geben, nicht mitzuweinen. Und an alledem bist du schuld. Du kümmerst dich nicht darum, ob Ruth zugrunde geht...“

Schluchzend war Viktorja auf einen Sessel gesunken. Sylphe sah auf Viktorja herab und war erschüttert von diesem Bekenntnis. Sie hatte nicht geahnt, daß ihr harmloses Spiel solche Folgen haben könnte. Sie hatte den Flügel ja nur prüfen wollen, und diese Prüfung war gut ausgefallen.

Sylphe wandte sich zu Viktorja:

„Höre, Toria, du hättest mich besser kennen sollen und müßtest wissen, daß ich Ruth nie den Mann wegnehmen würde, den sie liebt. Im Gegenteil: ich weiß bestimmt, daß Ruth einmal sehr glücklich werden wird. Aber dir kann ich es nicht so schnell verzeihen, daß du das alles von mir glauben konntest. Ich bin sehr böse auf dich, daß du so an mir gezweifelt hast. Und jetzt muß ich allein sein. Ich muß mit dem Auto hinausfahren.“

Sylphe ging aus dem Zimmer, ohne sich von Viktorja zu verabschieden.

Viktorja trat ans Fenster und sah, daß der Wagen aus der Garage geschoben und zurechtgemacht wurde. Gleich darauf trat Sylphe aus dem Hause. Sie bestieg den Führersitz, Jack setzte sich neben sie, und das Auto fuhr durch das Tor auf die Straße, ohne daß Sylphe sich noch einmal umgesehen hätte.

Viktorja war unglücklich. Nun war Sylphe böse mit ihr; sie hatte sich nicht einmal von ihr verabschiedet. Nun

konnte sie nach Hause gehen und brauchte nicht wiederzukommen. Verstört sah die Kleine um sich. Wieder kam ihr das Schluchzen an; aber sie beherrschte sich, als die Tür aufging, und Miß Doobs hereinkam.

„Oh, Viktorja, du bist noch? Komm, ich lade dich ein. Wir wollen ins Kaffeehaus gehen.“

„Nein, danke, Isabella; das geht nicht. Ich habe mich gerade mit Sylphe entzweit und werde jetzt nach Hause gehen und nie wieder hierher kommen.“

„Was sagst du da, Toria? Ich habe nichts davon gemerkt, daß Sylphe böse auf dich ist. Sie hat mir gerade noch gesagt, ich solle dich grüßen und bitten, morgen nachmittag wieder zum Tee zu kommen.“

Im Nu hatte sich Viktorjas Gesicht verändert. Sie lachte leise und glücklich auf; dann sagte sie Isabella am Arm:

„Du bist ein lieber Kerl, Isabella! Ich gehe jetzt gern mit dir ins Café, wenn du mich mitnimmst.“

Fröhlich schritten die beiden Mädchen der inneren Stadt zu.

Sylphe sah am Steuer und raste durch die Wälder, die um die Stadt herum lagen. Kreuz und quer ging es; der Wind saufte ihr um die Ohren. Nach einer reichlichen Stunde stoppte sie ab, machte lehr und fuhr wieder zur Stadt zurück. Das hatte ihr wohlgetan. Jetzt war sie wieder Herrin über sich selbst.

Die Unterredung mit Viktorja hatte sie erschüttert und ihr gezeigt, daß sie sich auf falschem Wege befunden hatte. Lieber Himmel! Sie hatte wahrlich nichts Schlechtes gewollt und hatte mit keinem Gedanken daran gedacht, Ruth den Geliebten abspenstig zu machen. Wie töricht alle die Leute waren! In Deutschland ging alles nur nach dem Herzen, nichts nach dem Verstande. Und sie selbst war so ein Halbweib! In ihr rann das Blut des Vaters, schwermütig und sentimental; das kühle, zielbewusste, heitere Wesen der Mutter spukte daneben. Oh, es war schwer, mit allem fertig zu werden, wenn Herz und Verstand miteinander kämpften. Sie hielt den Wagen an. (Fortf. folgt.)

Aus Nah und Fern

Um die Gewährung von Baderferien.

Frankfurt a. M., 20. Juni. Um den Anreiz, deutsche Bäder zur Erholung aufzusuchen, zu erhöhen, hat der Reichsverband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine e. V. sich in Frankfurt a. M. eine Eingabe an die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft gerichtet mit der Anregung, Erholungsluchenden beim Besuch deutscher Kur- und Bäderorte eine gewisse Fahrpreisermäßigung zu gewähren.

Deutsche Elektrotagung in Frankfurt.

Frankfurt a. M., 20. Juni. Vom 21. bis 24. Juni treffen sich in Frankfurt a. M. die deutschen Elektrotechniker zur 35. Jahresversammlung. Dieser Tagung kommt eine besondere Bedeutung insofern zu, als mit dem 40jährigen Gedächtnis der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt a. M. gleichzeitig der Geburtstag der elektrischen Kraftwirtschaft begangen werden soll. Im Mittelpunkt der Tagung steht ein Vortrag Oskar v. Millers über „Die geschichtliche Entwicklung der elektrischen Kraftübertragung auf weite Entfernung“.

Frankfurt a. M. Vor einigen Tagen überfielen zwei Räuber, und zwar der Gärtner Böder und der Dachdecker Paul, den Frankfurter Collierieinnehmer Sturm in seinem Geschäftslokal auf dem Schillerplatz. Inebellen ihn, banden ihn und raubten ihn aus. Die Frankfurter Kriminalpolizei entwickelte einen großen Eifer, um der Täter habhaft zu werden, sie konnte aber nur feststellen, daß die beiden Räuber ins Ausland entkommen waren. Nun entdeckten Beamte der Darmstädter Eisenbahnpolizei zwei Kerle, die in einem leeren Wagen schliefen. Man nahm sie fest und ermittelte zur größten Ueberraschung, daß es die beiden gesuchten Räuber aus der Schillerstraße waren. Nach dem ersten Verhör haben sie ein vollkommenes Geständnis abgelegt, das sich mit dem dast, was der Collierieinnehmer Sturm seinerzeit angegeben hatte. Man fand bei ihnen eine ganze Anzahl Stride, und es ist interessant, daß sie auch eingestanden haben, für Freitag einen Raubüberfall auf eine Darmstädter Bank geplant zu haben.

Der Attentäter von Eiserde.

Frankfurt a. M. Der Musiker Schlesinger, der das Attentat in Eiserde verübte und lebenslängliche Zuchthausstrafe erhalten hat, ist von Frankfurt wieder nach Kassel-Wehlheim gebracht worden. Es geschah das unter besonderer starker Bedeckung, da Sch. fluchtverdächtig war. Das Gutachten des kriminalbiologischen Instituts wird demnächst fertiggestellt werden; es dient lediglich erzieherischen Gründen.

Urteil im Neuwieder Landfriedensbruchprozeß.

Neuwied. Das erweiterte Schöffengericht Neuwied verurteilte nach fünfjähriger Verhandlung wegen einfachen Landfriedensbruches den Krankenkassenangestellten und sozialdemokratischen Provinziallandtagsabgeordneten L. Ernst zu 100 RM Geldstrafe, vier Reichsbannermitglieder zu je drei Monaten Gefängnis ohne Bewährungsfrist; zwei weitere Reichsbannerleute wurden freigesprochen. Der Verhandlung zu Grunde lagen schwere Zusammenstöße zwischen Angehörigen des Reichsbanners und der SPD. einerseits und Nationalsozialisten andererseits gelegentlich einer nationalsozialistischen Versammlung in dem nahe bei Neuwied gelegenen Rheintal Fahr am 28. Juli 1930. Auf beiden Seiten gab es eine Reihe von Verletzten. Als Polizei und Landjägerbeamte erschienen, waren die Schlägereien vorüber. Die Beweisaufnahme ergab kein klares Bild der Vorgänge. Am schwersten belastet war Ernst, dem vorgeworfen wurde, aufreizend auf die Menge gewirkt zu haben.

Frankfurt a. M. (Der angeschossene Einbrecher verstorben.) Wie bereits gemeldet, verübte in der Nacht zum 8. ds. Mts. am Kaiserplatz ein von auswärts stammender Täter einen Einbruch. Er schlug eine Scheibe des Schreibwaren-Geschäfts von Schnell ein. Dabei wurde er überrascht. Auf dem Transport zum Polizeirevier flüchtete er, trotzdem er seitens des Polizeibeamten darauf aufmerksam gemacht wurde, daß dieser bei einem Fluchtversuch von der Schußwaffe Gebrauch machen müßte. Der Beamte schoß den Flüchtigen ins Gesicht. Der Verletzte starb infolge der Schußverletzung; der Schuß hatte den Darm verletzt. Der Täter kam noch für verschiedene außerhalb begangene Einbrüche in Betracht. In seinem Besitz wurde bei der Festnahme auch verschiedenes Diebesgut gefunden.

Höchst. (Die Fingerabdrücke an der Weinflasche.) Der Former Heinrich Stephan, der vor einiger Zeit mit seinem Komplizen Fritz Bloch einen Raubüberfall auf eine Depositionskasse in der Raimerlandstraße verübte

und dafür 6 Jahre Zuchthausstrafe mit Nebenstrafen erhielt, hatte sich wegen eines schweren Einbruchs in ein Lebensmittelfachgeschäft in Nied vor dem Schöffengericht Höchst zu verantworten. Auch Bloch war nach Höchst überführt worden, um als Entlastungszeuge vernommen zu werden. Der Angeklagte bestreitet, an dem Einbruch beteiligt gewesen zu sein; doch besteht nach einer außerordentlich deutlichen Fingerpur an einer geleerten Weinflasche, die man am Tage nach dem Einbruch fand, kein Zweifel, daß er als Mittäter in Frage kommt. Das Gericht verurteilte ihn unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu einer Gefängnisstrafe von 15 Monaten. Stephan will gegen das Urteil Berufung einlegen.

Hanau. (Motorradunfall.) Ein Unfall ereignete sich auf der Straße Hanau-Rüdingen kurz vor Rüdingen. Ein Motorradfahrer mit Beiwagen fuhr ordnungsmäßig auf der Straße, als ein Radfahrer, der auf dem Bankett fuhr, plötzlich auf die Mitte der Straße bog, so daß es zu einem Zusammenstoß kam. Verletzt wurde der Radfahrer und vom Motorrad ein Mann im Beiwagen und der Soziusfahrer, der Führer des Motorrades blieb unverletzt. Die Verletzten wurden ins St. Vincenz-Krankenhaus überführt.



Die Groß-Junkstation Beelitz vor der Vollendung.

In Beelitz bei Berlin geht eine Großfunkstation ihrer Vollendung entgegen, in der sich der gesamte Uebersee-Empfang für Deutschland vereinigen soll. Zur Zeit sind in Beelitz schon Großempfänger vom modernsten Typ in Betrieb, ihre Anzahl soll bis auf 40 erhöht werden.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 5.55 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.30 Morgengymnastik II; 7.30 Konzert; 8.30 Wasserstandsmeldung; 11.40 Wirtschaftsmeldungen; 11.50 Schallplatten; 12.40 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.05 Schallplatten (Fortsetzung); 13.50 Nachrichten; 14. Werbemontage; 15.05 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 16.20 und 18. Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 21. Juni: 7. Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenseier; 9.15 Stunde des Chorgesangs; 11. Grundsteinlegung Sportplatz Erlenbach; 11.15 „Uhr und Schmutz“, Bericht; 11.30 Bachantate; 12. (aus Mainz) Jubiläumsgesänge am Gutenberg-Denkmal; 12.30 Schallplatten; 13.50 Landwirtschaftsbericht; 14. Stunde des Landes; 15. Stunde der Jugend; 16. Nachmittagskonzert; 17.30 Unterhaltungskonzert; 18. „Tilmann Niemannsneider“, Vortrag; 18.25 Vortrag „Das deutsche Lebensgefühl von 1870 bis 1900“; 18.50 „Sommer in Schweden“, Vortrag; 19.15 Wetterbericht für die Landwirtschaft; 19.25 Ein junger Autor erzählt; 19.50 Fußball-Länderspiel Deutschland-Norwegen; 20.40 Konzert; 21.40 Alte Tanzmusik; 22.40 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

Montag, 22. Juni: 15.20 „Im Kampf um die Mutter Sprache“, Vortrag; 15.50 „Ein rheinischer Weberjunge erzählt“; 18.15 „Willkommen in Trier!“, Vortrag; 18.45 „Die Not des Grenzlandes“, Vortrag; 19.15 Englischer Sprachunterricht; 19.45 „Der Andere“, Drama; 21.15 Studienkonzert; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Dienstag, 23. Juni: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18. „Gutenberg“, Vortrag; 18.30 Unterhaltungskonzert; 19.30 Konzert von Würzburg; 22.25 Nachrichten; 22.45 Toni Impersonen, Schauspielersport; 23. Tanzmusik.

Mittwoch, 24. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 „Neues Bauen“, Preisgespräch; 18.45 „Die Empfangsverhältnisse nach Durchführung des Groß-Senderbaues“, Vortrag; 19.15 „Die heilige Hildegard von Bingen“, Vortrag; 20. Gurre-Lieder; 21. Unterhaltungskonzert; 22. Geistliche Negerlieder; 22.45 Nachrichten.

Donnerstag, 25. Juni: 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 „Die Einheitsbewertung und Vermögenssteuererziehung 1931“, Vortrag; 18.45 „Das moderne Kunststücken und der Weltmarkt“, Vortrag; 19.15 „Staatsverantwortung und Staatsgefinnung“, Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.30 „Der fremde Musikanst“, musikalisches Volksstück; 21.30 Kompositionsabend Clemens Schmalstieg; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Freitag, 26. Juni: 15.20 Elternstunde; 18.10 Stunde des Buches; 18.30 Eine Viertelstunde Deutsch; 18.45 Gedächtnisstunde zum 25. Todestag des Philosophen Max Stirner; 19.15 Vortragsvortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.25 Italienische Volkslieder; 20.55 Scherz und Satire; 21.25 Rheinische Kompositionen; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Samstag, 27. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 Erlebte Geschichten; 18.45 Stunde der Arbeit; 19.20 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Schallplatten-Umschau; 20.30 Soldatenlieder aus dem Weltkrieg; 21.30 Marsch-Konzert; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Stuttgart und Freiburg-Beeligan (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 5.55 Zeitangabe, Morgengymnastik I; 6.30 Morgengymnastik II; 7. Wetterbericht; 10. Schallplatten; 11. (außer Montag) Nachrichten; 11.45 (außer Montag) Funkwerbungskonzert; 12. Wetterbericht; 12.05 Funkwerbungskonzert (Fortsetzung); 12.20 Schallplatten; 13.30 Nachrichten; 16.30 Nachmittagskonzert; 18. Zeitangabe, Wetterbericht.

Sonntag, 21. Juni: 7. Hamburger Hafenkonzert; 8. Morgengymnastik; 8.20 Posaunen-Musik; 10.15 Katholische Morgenseier; 11. Friedrich-Schiller-Gedächtnisfeier; 11.30 Bachantate; 12. Musik für Klavier zu vier Händen; 12.30 Schallplatten; 13. Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten (Fortsetzung); 14.30 Chorgesang; 15. Stunde der Jugend; 16. Nachmittagskonzert; 17.30 Unterhaltungskonzert; 18.15 Karl Heinz Wahl liest aus eigenen Werken; 18.40 Englische Dichtung und Lieder; 19.10 Sportbericht; 19.25 Ein junger Autor erzählt; 19.50 Länderspielfußball Deutschland-Norwegen; 20.40 Konzert; 21.40 Alte Tanzmusik; 22.40 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

Montag, 22. Juni: 11. Festakt Elektrotagung Frankfurt; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13. Schallplatten (Fortsetzung); 15.30 Briefmarkenstunde; 16. Blumenstunde; 18.05 Zeitangabe; 18.35 „Die Not der Grenzlandes“, Vortrag; 19. Zeitangabe; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.30 Heiteres Schallplattenkonzert 20. „Der Andere“, Drama; 21.30 Studien-Konzert; 22.45 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

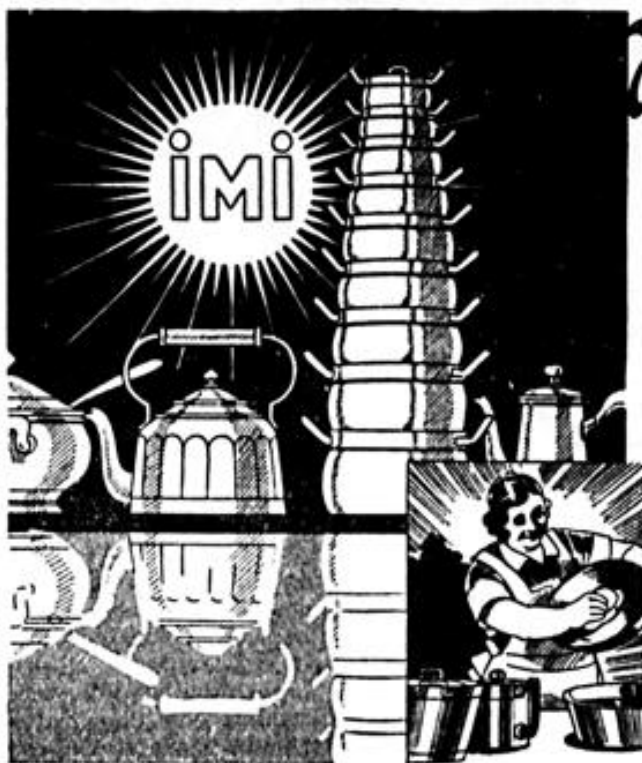
Dienstag, 23. Juni: 15.30 Frauenstunde; 16. „Mithilde Heine“ eine Rechtfertigung; 18.15 „Die Zimmerliche Chronik“, Plauderei; 18.45 „Die Tätigkeit des St. Raphael-Vereins für die Auswanderer nach Uebersee“, Vortrag; 19.10 Zeitangabe; 19.15 Anekdoten; 19.30 Mozart-Konzert; 21.45 Unterhaltungskonzert; 22.30 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungskonzert (Fortsetzung).

Mittwoch, 24. Juni: 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 15.30 Kinderstunde; 18.15 „Indianerleben im Amazonas-Urwald“, Bericht; 18.45 „Die Empfangsverhältnisse nach Durchführung des Groß-Senderbaues“, Vortrag; 19.15 „Die heilige Hildegard von Bingen“, Vortrag; 18.45 „Die Mutter des Mörders“, Erzählung; 20. Gurre-Lieder; 21. Unterhaltungskonzert; 22. Geistliche Negerlieder; 22.30 Nachrichten.

Donnerstag, 25. Juni: 14.50 Deutsch für Ausländer; 15.30 Stunde der Jugend; 16.20 Heitere Schallplatten; 18.15 „Selbstverwaltungsfragen“, Vortrag; 18.45 „Das moderne Kunststücken und der Weltmarkt“, Vortrag; 19.10 Zeitangabe; 19.15 „Staatsverantwortung und Staatsgefinnung“, Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.30 „Der fremde Musikanst“, musikalisches Volksstück; 21.30 Kompositionsabend; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik; 0.30 Nacht-Konzert.

Freitag, 26. Juni: 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13. Schallplatten (Fortsetzung); 18.15 „Einfache Dialektmärchen“; 18.45 Gedächtnisstunde zum 25. Todestag des Philosophen Max Stirner; 19.10 Zeitangabe; 19.15 Vortragsvortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.25 Italienische Volkslieder; 20.55 Scherz und Satire; 21.25 Rheinische Kompositionen; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Samstag, 27. Juni: 15.20 Stunde der Jugend; 16.20 Heitere Schallplatten; 18.15 Berufsunfalllicher Vortrag; 18.45 Stunde der Arbeit; 19.15 Zeitangabe; 19.20 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Schallplatten-Umschau; 20.30 Soldatenlieder aus dem Weltkrieg; 21.30 Marsch-Konzert; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.



Wenn das Geschirrblicksauber strahlt,

wenn Pfannen, Töpfe und Tiegel in appetitlicher Reinheit glänzen – dann weiß man: hier wird mit Liebe geschafft, hier schaltet die Hand einer tüchtigen Hausfrau, hier schmeckt das Essen! Und so einfach ist es:

IMI, der unvergleichliche Küchenhelfer, übernimmt es, alle Geister der Unsauberkeit zu verjagen. Im Handumdrehen, in der halben Zeit wie sonst, ist das Geschirrblicksauber, geruchlos, und alles blitzt wie neu!

Ein Eßlöffel IMI auf einen Eimer heißes Wasser, eine Ausgabe von nur gut 1 Pfennig, verschafft Ihnen das. Deshalb gehört IMI in jede Küche!

IMI das Mädchen für alles!

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Homburger Neueste Nachrichten

Tiere
unter
sich

Nicht alle Tiere, die in einer fest umrissenen Gruppe zusammenleben, bilden eine Familie. Oft werden sie durch äußere Umstände für längere Zeit miteinander verknüpft, ohne daß sich diese Verknüpfung zu seelischer Bindung erhöht, wie sie für ein Ehe- und Familienleben Voraussetzung ist. Die Vorstufe der Familie ist die Ehe. Im Tierreich aber werden alle alten und neuen Abarten der menschlichen Ehe bevorzugt, nur nicht die brave Dauer-ehe zu zweit.

Größter Beliebtheit erfreut sich die polygame Haremsform unter den Tieren, vor allem den Säugern. Fast alle männlichen Huftiere haben einen Harem: Rinder, Kamele, Antilopen und Lamas; außerdem fast alle Affenarten. Sprichwörtlich vielweibisch ist der Haushahn.

Eine Sonderform der Polygamie ist die „Ehe zu dritt“. Aber nicht allen Weibchen behagt diese Verteilung der Liebe. So pflegen weibliche Wellensittiche gegen ihre Nebenbuhlerinnen wenig freundlich zu sein.

Ebenso kommt im Tierreich eine umgekehrte Art der Liebesverteilung vor: die Polyandrie. Auf ein Weibchen kommen mehrere Männchen. In diesem Dürren-tum lebt vor allem das Rudolfsweibchen, von dem Brehm sagt: „Es schwelgt im Laufe des ganzen Sommers durch die verschiedenen Gebiete der Männchen, bindet sich an keines von diesen, gibt sich vielmehr allen hin, die ihm genehm sind, läßt sich nicht fassen, sondern zieht seinerseits auf Abenteuer aus und kümmert sich, nachdem seine Wünsche befriedigt sind, nicht mehr um den Liebhaber...“

Bei Gänsen u. a. wird auch hier wieder ein Sonderfall beobachtet: Zwei Ganserte leben mit einer Gans. Eine dauernde Zweipartnerehe wird nur bei Vögeln angetroffen.

Die Säugetiere binden sich nicht gern für immer, doch ist eine längere Ehe bei Walfischen, Nashörnern, Löwen, Wölfen, Füchsen und bei vielen Nagern zu finden.

Nun unterliegt es keineswegs der Willkür des einzelnen Tieres, ob es sich für die oder die Form des Zusammenlebens entscheidet. Die Gemeinschaft ist meist weiter nichts als ein von der Natur gebotener Zweckverband. Es hängt allein von der naturbedingten Ernährungswirtschaft der Nachkommenschaft ab, ob sich ein Familienleben „lohnt“ oder nicht. Das Kriegshandwerk der Raubtiere, die ihre Nahrung nicht einfach von der Erde abgrasen können wie die Pflanzenfresser, muß in schwieriger und langer Lehrzeit erlernt werden, die bei den Eltern absolviert wird. Andere Jungtiere sind nur ein paar Wochen nach der Geburt auf Fütterung angewiesen. Vielen Tierarten ist es aus praktischen Gründen unmöglich, sich der Nachkommenschaft zu widmen. Ein Krebsvater hätte auf drei Millionen, ein Dorschvater auf zwölf Millionen Sprößlinge acht zu geben. Unvorstellbar! Die Eltern können daher nicht verhindern, daß der größte Teil der Brut fremden Räubern zum Opfer fällt.



Photo: Maurilux

Das schmeckt aber...

Nur hochgeartete Tiere mit wenigen Jungen können längere Zeit den Elternpflichten opfern. Immerhin macht der größte Teil der Vögel und viele Raubtiere eine regelrechte Kinderstube durch. Wie bereits erwähnt, gehen die Eltern derjenigen Tiere am weitesten über die fundamentale Nahrungsfürsorge hinaus, die auf das Jagdhandwerk angewiesen sind. Ein junger Löwe braucht über ein Jahr, ehe er imstande ist, auf eigene Faust Raubzüge zu unternehmen. Solange muß also mindestens die Familie zusammenbleiben.

Im Alter von wenigen Monaten dürfen sie mit auf die Jagd. Kommt ein Beutetier in Sicht, so bleiben sie artig zurück und sehen zu, wie es die Eltern machen. Später werden die Rollen vertauscht. Die Jungen versuchen es allein, und die Alten bleiben im Hinterhalt, um bei Gefahr einzugreifen. — Ähnlich kann man die Erziehung junger Raken beobachten. Die beste pädagogische Begabung haben zweifellos die Kräheneltern. Sie unterrichten die Jungen in einer eigenen Krähensprache, die aus recht

vielseitigen Kommandos besteht.

Mit vollendeter Erziehung der Nachkommen ist auch bei den höchstorganisierten Tieren kein Verlangen nach Fortbestand der Familie vorhanden. Meist löst sie sich auf, und jeder geht seine eigenen Wege. Oder sie erweitert sich durch Aufnahme einzelner anderer Tiere oder ganzer Gruppen. Eine solche Aufnahme geht nicht ohne sorgfältige Prüfung der Neulinge ab. Derartige Familienherden werden bei den Gorillas Gazellen u. a. beobachtet. Ebenso sind auf dem Hühnerhof meist mehrere Familien vereinigt. Allerdings

herrscht hier oft nur ein männliches Wesen über die vielen weiblichen mit ihren Jungen.

Die Familie ist in einen reinen Zweckverband übergegangen. Das Gefühl der Blutsamengehörigkeit weicht einem Gefühl sozialer Abhängigkeit und Verantwortung.

Leo D. Pol.



Wie entstehen eigentlich Anekdoten?

(Nur für Leute, die sich gern Illusionen rauben lassen wollen.)

Ein geistreicher Franzose hat einmal behauptet, alle berühmten Männer, die jemals gelebt haben, wären schon längst von der vermeintlich bewundernden Nachwelt vergessen, wenn — sie nicht so reizende Anekdoten hinterlassen hätten. Geist war nun allerdings schon zu allen Zeiten der Freipath für kleine Uebertreibungen, aber leiten wir ehrlich — wenn man uns einen berühmten Namen der vergangenen Jahrhunderte nennt, was fällt uns dabei zuerst ein?



Diogenes! Ach so, das war der Mann in der Tonne, der schon ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt das Prinzip der Bedürfnislosigkeit predigte, und der so wenig Respekt vor dem Magedonerkönig — wie vor jedem anderen Sterblichen kannte — daß er ihm zurief:

„Geh' mir aus der Sonne...“

Wie aber hieß dieser unerschrockene Mann beispielsweise mit Nachnamen?

„Um so besser, so werden wir im Schatten kämpfen“ — aber das weiß doch jedes Kind, diese Worte stammen vom großen Feldherrn Miltiades — der die die Sonne verfinstern wollte und sie tatsächlich besiegte. Wie starb Miltiades? Na, schließlich, muß ja jeder Mensch einmal auf irgendeine Weise sterben — Miltiades endete bel-



spielsweise im Gefängnis, weil er sich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand und die Straßsumme für eine verlorene Schlacht nicht aufbringen konnte. —

„Weber in diesem Dorf der Erste, als in Rom der Zweite...“

Das war ein echter Cäsar. Damals allerdings war er noch nicht Pontifex Maximus und befand sich nur auf einer Regierungsreise — aber der Ausspruch ist dennoch fast so wichtig, wie die letzten Worte des unvergleichlichen Römers: „Et tu, Brute...“ Ja, unsern Cäsar kennen wir doch.

Und so geht es denn weiter über die ganzen in- und ausländischen Könige und Kaiser und Hofmarschälle und Parlamentarier und alle sonstigen hochgestellten Persönlichkeiten. Das Gleiche gilt für die Heroen des Geistes und der Kunst und von allen, allen gewinnt man den bezwingenden Eindruck, daß sie in ihrem Privatleben und in ihrer Arbeit gleich lebenswürdige, stets zum Humor aufgelegte Leute gewesen sein müssen.

Es hat nun aber in längerer Zeit einige Leute gegeben, die dem Wunder der Anekdote recht mißtrauisch gegenüberstanden. Sie untersuchten die Frage und kamen zu einem recht desillusionierenden Ergebnis. Sie meinen nämlich: wer berühmt ist, braucht sich um die Anekdoten, die man sich von ihm erzählen wird und soll, nicht im geringsten zu kümmern. Ja, wie entstehen sie denn nun eigentlich wirklich?

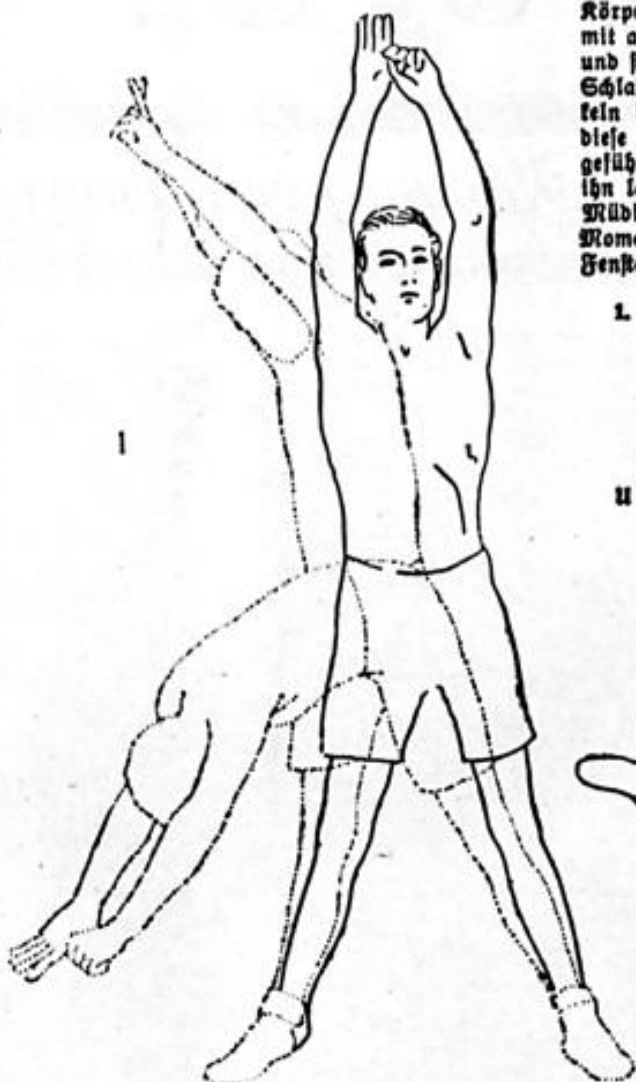
Die Sache ist ungeheuer einfach: man nehme einen guten Witze, der vor langer Zeit schon

5 Minuten Morgengymnastik

Wir brauchen sie alle, die fünf Minuten Morgengymnastik. Es ist einerlei, ob wir mit ihr einen besonderen Zweck verbinden und irgendwelche Körperteile, die nicht vollendet gewachsen sind, damit ausgleichen wollen, oder ob wir uns nur reden und strecken wollen, wie ein Tier, welches aus dem Schlaf kommt und sich instinktmäßig in allen Muskeln dehnt. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß diese fünf Minuten Gymnastik, regelmäßig durchgeführt, unseren Körper vor Zeit bewahren und ihn lange Jahre jugendlich erhalten. Daher seine Müdigkeit vorgeführt, wenn es auch im ersten Moment schwer fällt, das Bett zu verlassen! Die Fenster weit auf und los:

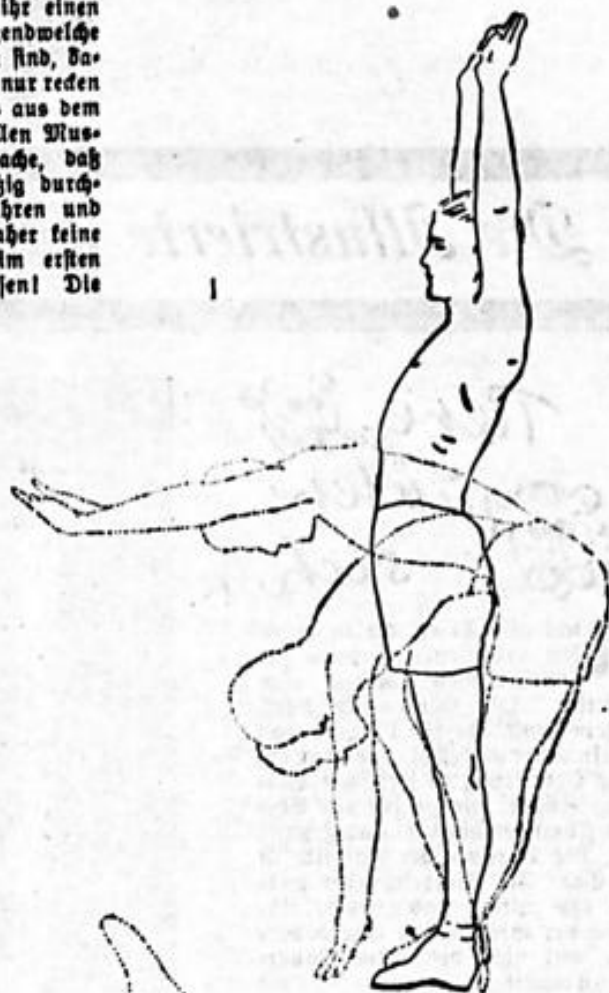
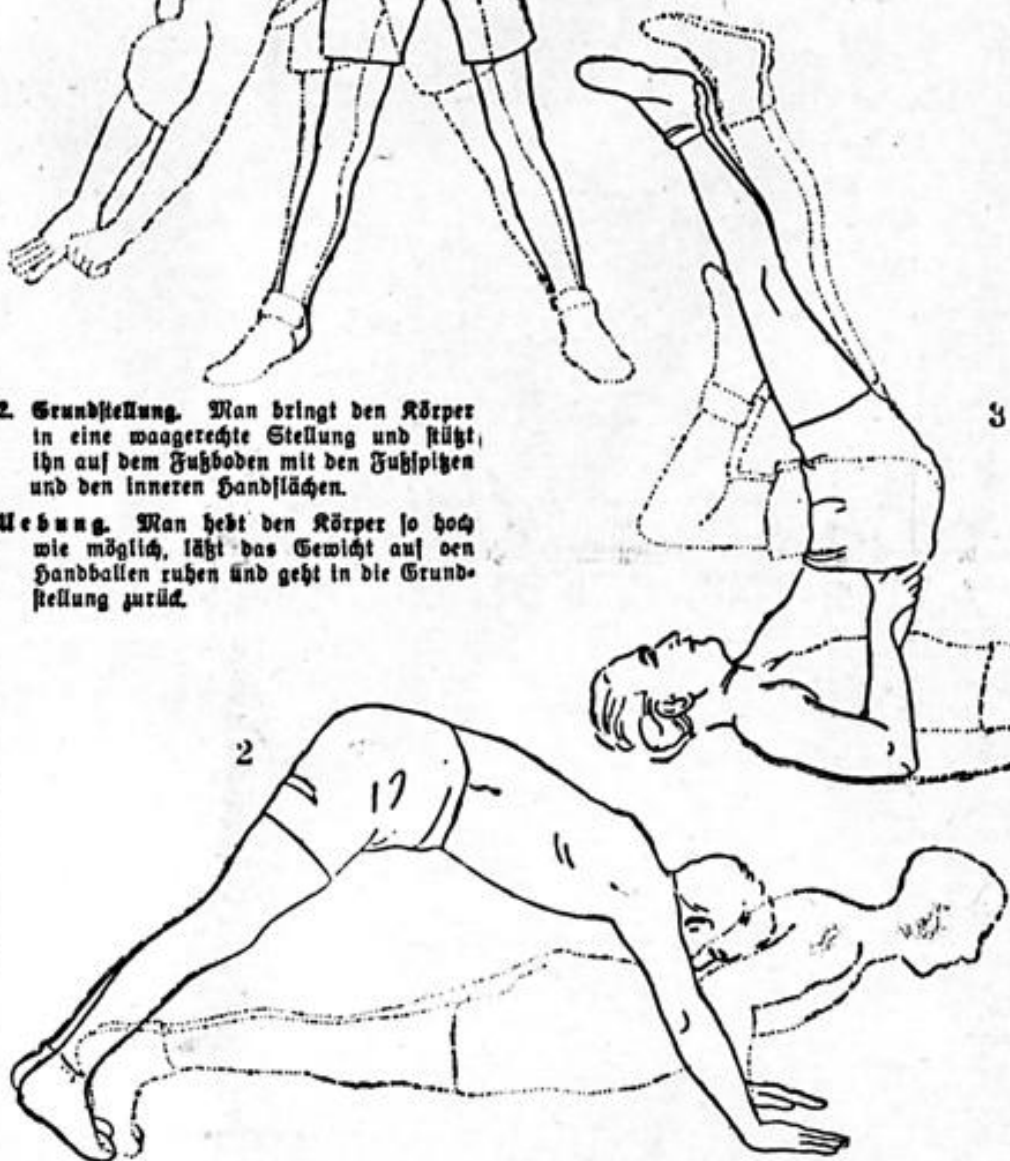
1. Grundstellung. Die Beine werden gespreizt, der Oberkörper gestreckt, die Arme so hoch wie möglich über den Kopf zusammengekommen, und zwar faßt man mit einer Hand den Daumen der andern Hand.

Uebung. Man macht eine kleine seitliche Drehung aus der Hüfte und geht langsam so tief wie möglich mit dem Körper herunter, schwingt ihn nach der entgegengesetzten Seite durch und zieht die Arme wieder über dem Kopf zusammen.



2. Grundstellung. Man bringt den Körper in eine waagerechte Stellung und stützt ihn auf dem Fußboden mit den Fußspitzen und den inneren Handflächen.

Uebung. Man hebt den Körper so hoch wie möglich, läßt das Gewicht auf den Handballen ruhen und geht in die Grundstellung zurück.



3. Grundstellung. Beine geschlossen nebeneinander, Bauch einziehen, Knie durchdrücken, Arme so hoch wie möglich strecken.

Uebung. Man beugt den Kumpf langsam herunter, bis man mit den Händen den Boden berührt, und geht in die Grundstellung zurück. Beim Strecken wird stets eingeatmet und beim Beugen ausgeatmet. Das gilt für alle Uebungen. Man macht jede Uebung fünfmal hintereinander.

4. Grundstellung. Man legt sich rückwärts möglichst flach auf den Boden. Man muß dabei aufpassen, daß das Kreuz nicht hohl ist. Die Hände stützt man in die Hüften.

Uebung. Man hebt die Beine hoch, läßt das Gewicht auf den Schultern und der oberen Wirbelsäule ruhen und geht wippend mit den Beinen nach vorn. Dann läßt man den Körper langsam über die Wirbelsäule zurückrollen. — Aus der gleichen Grundstellung kann man abwechselnd ein paarmal das rechte und das linke Bein aus dem Hüftgelenk hochschnellen lassen.

einmal seine Durchschlagkraft erwiesen hat, und proklamierte ihn, je der Konjunktur entsprechend, auf einen großen Politiker, Denker, Feldherrn, oder Dichter. Sie meinen, das ginge nicht? Augenblick: passen Sie mal auf. Der Witze von dem Sonntagsreiter, der einem Freund begegnet, ist in dem Augenblick, wo ihm der Gaul durchgeht, der ist ihnen doch nicht unbekannt, nicht wahr? Der Zuschauer fragt — so geistvoll wie die meisten in dergleichen versänglichen Situationen zu fragen pflegen — „Wo willst du eigentlich so rasch hin?“ — Antwort:

„Weiß ich? Frag's Pferd.“

Haha. War wünschen Sie jetzt zu hören? Eine geschichtliche Episode? Selbstverständlich sehen wir ein historisches Vorzeichen davor: Napoleon reitet in der Schlacht bei Waterloo bekanntlich einen allschwarzen Schimmel, — vermutlich

um unerkannt zu bleiben. Der Schimmel galoppiert: „Wohin Majestät?“ fragt Marshall Ney mit sorgenerfüllter Stimme. „Ich weiß es nicht“, erwidert Napoleon düster, „vielleicht weiß es mein Pferd...“ Wunderbar, nicht wahr? Die unheimliche Vorahnung der kommenden Katastrophe — Napoleon und der Schimmel.

Etwas Literatur zur Abwechslung: Wie Sie wissen, pflegte Uhland des Sonntags, wenn er sich von der anstrengenden Dichtkunst erholen wünschte, im Grunewald vor den Toren Berlins zu reiten. (Niemand wird nachprüfen, ob Uhland jemals ein Pferd sah). Begegnet ihm ein Zeitgenosse, der den Hut schwenkt, woraufhin das Pferd schreit. „Halt“, ruft derselbe, „wo wollen Sie denn hin, Herr von Uhland?“ — „Zieht mich es selbst nicht mehr“, entgegnete Uhland mit nicht mißzuverstehendem Vorwurf in der Stimme —

„da fragen Sie man das Pferd persönlich...“ Wie reizend damit die Höflichkeit des großen Dichters gekennzeichnet ist, und zugleich die leichte Unsicherheit des Genies in sportlichen Dingen, wirklich reizend!

Jetzt eine aktuelle Fassung? Herr Briand, obwohl ein alter Mann, läßt es sich nicht nehmen, in einer Freizeit im Bois de Boulogne auszureiten. Ein ihm bekannter junger Journalist, der sich seit längerer Zeit bemüht, in einem Interwiew aus dem großen Politiker einiges über seine zukünftigen diplomatischen Pläne zu erfahren, ruft ihn äußerst kühn an mit der in diesem Falle zweideutigen Frage: „Wohin, Herr Briand?“ — In diesem Augenblick geht das Pferd durch — ob freiwillig oder auf eine Aufforderung Briands hin, ist nicht bekannt. Jedenfalls wendet sich Briand noch einmal zurück und erklärt dem jungen Mann — „Aber das wissen Sie ja jetzt schon ganz genau.“ Die Anekdote ist doch vorzüglich. Sie erläutert die Verschieblichkeit des großen Franzosen viel besser als seine längsten Parlamentsreden. —

Ja, so ist es nun einmal, ein guter Witze ist nicht totzukriegen und soll ja schließlich auch am Leben erhalten werden. Es gibt ohnehin deren wenig genug. Und das ist doch psychologisch ganz klar — so ein Wort macht viel eher die Runde in der ganzen Welt, es schwebt gleichsam noch Jahre und Jahrzehnte über den Wäldern des

Geistes, wenn es von einem großen Feldherrn, Dichter, Politiker, Denker stammt oder stammen soll, als wenn höchst schlicht und anspruchslos der recht wichtige Bäckermeister Knuffe das gleiche Bonmot in Kurs bringt. Um ehrlich zu sein — die wirklich großen Leute haben anscheinend für die geistreichen Bemerkungen gar keine Zeit, denn es liegt sich beobachten, daß sie in den geeignetsten Situationen — sprachlos bleiben.

Welt und Geschichte erhalten durch die vielfachen Anekdoten, mögen sie sich auch zuweilen einmal wiederholen, das Antlitz eines prächtigen, lebendigen und ewig betterten Bilderbuches. Wollte man ernsthaft den Versuch machen, in jedem Falle Dichtung und Wahrheit, Spreu vom Weizen zu scheiden, so bliebe es nur einem schönen Kunstschaff die Steine auszubringen, die nach Ansicht der Lebenden weniger wertvoll sind.



GENIES

Die am Leben zerbrochenen

HEINRICH VON KLEIST

Die Tragödie eines Zerrissenen / Von Man Peschmann.

Der Besucher des stillen Friedhofs am kleinen Wannsee bei Berlin findet dort eines der wenigen deutschen Dichtergräber, um die sich auch heute noch ein romantischer Schleier breitet. Hier fand der unglückliche Dichter der „Hermannschlacht“ seine letzte Ruhe, die Ruhe, um die er als Lebender verzweiflungsvoll gerungen hatte.

Von frühester Jugend an war alles Beginnen und Schaffen Heinrich von Kleists in tragischer Weise zerrissen. Das ganze kurze Leben des Dichters, das er abseits von den Interessen und Begriffen der breiten Masse führen zu können glaubte, von seinen Mitmenschen völlig missverstanden, dieses Leben mußte in seiner Seele eine verhängnisvolle Spaltung hervorrufen.

Am 18. Oktober 1777 wurde Heinrich v. Kleist zu Frankfurt a. O. geboren, wo sein Vater als preussischer Offizier stand. Im Alter von 11 Jahren verlor er seine Eltern und wurde dem Prediger Carls in Berlin zur Erziehung übergeben. Es war ganz selbstverständlich, daß der Sohn der altadeligen, preussischen Offiziersfamilie sich dem Soldatenstande widmen mußte. So trat er denn im Jahre 1792 als Fähnrich bei der Garde in Potsdam ein, und seine Kameraden rühmten sein frisches, lebensfrohes Wesen, sein elegantes Auftreten und sein hervorragendes musikalisches Talent. Aber schon der unruhig verlaufene Feldzug am Rhein im Jahre 1795 verleidete ihm das Soldatenumgründlich. Ein unglückliches Liebesverhältnis kam hinzu. Mathematische und philosophische Studien fesselten ihn, und so nahm er schließlich — sehr zum Kummer seiner Familie — seinen Abschied. Er ging nach seiner Vaterstadt Frankfurt, und aus dem Sekondeleutnant wurde ein schlüssiger Student. Glücklich darüber, dem Zwang des Militärdienstes entronnen zu sein, verlebte er dort

trohe Tage, zumal als er sich mit der 19jährigen Tochter Wilhelmine des dortigen Generalmajors von Jenge heimlich verlobte.

Im Jahre 1800 ging er nach Berlin, um sich der Diplomatenausbildung zu widmen. Doch schon nach kurzer Zeit mußte er einsehen, daß er für den Staatsdienst völlig ungeeignet war, weil er jeden Zwang als etwas Unenträgliches empfand.

In der Hoffnung, in einer anderen Umgebung zur Ruhe zu kommen und seinen Gemütszustand, der immer mehr und mehr aus dem Gleichgewicht zu kommen schien, wieder zu meistern, entschloß er sich, nach Paris zu gehen. Seine Stiefschwester Ulrike, eines der wenigen Menschen, an denen er wirklich hing, begleitete ihn auf dieser Reise. Die beiden Geschwister waren ein überaus seltsames Gespann: Ulrike war energisch und resolut. Die Männlichkeit ihres Charakters ging so weit, daß sie es vorzog, auf Reisen in Männerkleidung aufzutreten. Heinrich dagegen, obgleich körperlich kräftiger als sie, war außerordentlich empfindlich. Stets schlen er mit seinen Gedanken in einer anderen unwirklichen Welt zu sein.

Aber auch der Pariser Aufenthalt enttäuschte Heinrich v. Kleist. Er sehnte sich nach Einsamkeit und trug sich denn damals ernsthaft mit dem Plan, sich in der Schweiz ein Gut zu kaufen und dort als Bauer zu leben. Von Frankfurt am Main, wohin er seine Schwester noch begleitet hatte, reiste er wirklich nach der Schweiz. Doch es gelang ihm nicht, seinen Plan zu verwirklichen, weil seine Braut sich nicht entschließen konnte, ihm in die Einsamkeit zu folgen. Auf diese Weise kam es zum endgültigen Bruch zwischen ihnen und auch zur Auflösung der Verlobung. Erst in Jena, wo Kleist nach

langem Herumirren landete, erwachte sein dichterisches Talent und die richtige Schaffensfreude. Durch den Verkehr mit Ludwig, dem Sohn des Weimarer Dichters Wieland, und die Freundschaft mit Schötte immer wieder ermuntert und angeregt, schrieb Kleist hier einige seiner besten Werke. So entstand in



Heinrich von Kleist.
Nach einer Miniatur von A. Krüger.

Jena sein erstes Drama „Die Familie Schroffenstein“. Auch begann er hier an dem „Zerbrochenen Krug“ zu arbeiten, sowie an dem Entwurf zu „Robert Guiscard“, dessen Niederschriften von ihm später immer wieder vernichtet wurden und unvollendet blieben.

Der Aufenthalt in Weimar dauerte nicht lange. Wieder trieb es Kleist in die Ferne. Er unternahm Reisen nach Frankreich, nach der Schweiz und nach Italien, sowie immer wieder kreuz und quer durch ganz Deutschland.

Als er endlich wieder in Berlin ankam, mußte er sich auf das Drängen seiner Familie hin ent-

schließen, weiter zu studieren. Man stellte ihm einen Posten in der Finanzverwaltung in Aussicht, und in der Tat sehen wir ihn 1804 als Diätar in Königsberg, wo er neben seiner dienstlichen Tätigkeit eine außerordentliche dichterische Fruchtbarkeit entwickelte. Hier vollendete er den „Zerbrochenen Krug“, hier entstanden der „Amphitruon“, der „Michael Kohlhaas“ und die „Marquise von O.“

Es ist möglich und durchaus wahrscheinlich, daß Kleist in einigen Äußerungen über die politische Lage unvorsichtig war. Wie dem auch sei — er wurde 1807 in Berlin von den Franzosen als „Spion“ verhaftet und nach Frankreich in den Kerker verschleppt. Hier war es wieder seine Schwester Ulrike, die seine Befreiung durchsetzte. — In der französischen Gefangenschaft entstand eines der berühmtesten Werke des Dichters, „Die Hermannschlacht“.

Jetzt waren es zwei andere Klippen, zwischen denen er sein rastloses Leben hindurchsteuern mußte: auf der einen Seite die Verzweiflung über die Schmach des Vaterlands, auf der anderen die persönliche wirtschaftliche Notlage. Vergeblich versuchte er, seiner völligen Mittellosigkeit durch journalistische Tätigkeit zu begegnen. Unter anderem gab er mit seinem Freunde Adam Müller eine Zeit lang die „Berliner Abendblätter“ heraus, doch schon nach einem halben Jahr mußte das Erscheinen der Zeitschrift eingestellt werden.

Noch viele andere Versuche folgten, aber auch sie waren alle vom Mißerfolg begleitet. Kleists Zukunft wurde immer unbestimmter und düsterer. Seine Dichtungen brachten ihm nichts ein. Gedruckt wurden nur „Rätschen von Heilsbrunn“, der „Zerbrochene Krug“ und zwei Bände Erzählun-

gen, „Rätschen von Heilsbrunn“ erlebte ihre Aufführung in Wien. Doch alles das verschaffte Kleist keine ausreichenden Einnahmen. Die wirtschaftliche Not des Dichters wurde immer drückender. Dazu kam noch, daß seine Familie ihn endgültig fallen ließ. Sogar die Schwester Ulrike hatte sich von ihm losgelöst. Die Einsamkeit umschloß ihn mit schweren Gedanken und melancholischen Stimmungen immer enger und hoffnungsloser. Er verlor immer mehr und mehr den Zusammenhang mit der Umwelt, und es gab damals in seinem Leben Perioden, von denen man überhaupt nicht weiß, wo er sich zu jener Zeit befand.

In dieser Zeit, da Kleist nahe am vollständigen Zusammenbruch ist, begegnet er Henriette Vogel.

Man weiß wenig von dieser Frau, doch das Wenige, was man von ihr weiß, läßt darauf schließen, daß sie geistig nicht unbedeutend und menschlich eine dem Dichter in vielem ebenbürtige Natur war. Ihr unheilbares Leiden war das Verhängnis, das für ihr gemeinsames Schicksal entscheidend wurde — das unheilbare Krebsleiden, von dem sie nur im Tod eine Erlösung sah. Sie fand in Kleist einen willigen und verständnisvollen Mitmenschen, vielleicht gerade weil er selbst die ganze Sinnlosigkeit seines Lebens ein sah. Darum überraschte ihn der Wunsch nicht, den sie ihm gegenüber äußerte und den er für sie erfüllen sollte. Er fand ihn wahrhaftig nicht nur allzu begreiflich. — Henriette Vogel bat ihn, sie von ihrem Leben zu erlösen. Er wollte es tun, und von vornherein war es ihm klar, daß er der Freundin in die Ewigkeit folgen mußte.

Das war das Vorspiel zu jener Tragödie, die sich in einer kalten Novembernacht des Jahres 1811 am Ufer des kleinen Wannsee abspielte. Mit dem ersten Pistolenschuß tötete er seine unglückliche Freundin, mit dem zweiten sich selbst.

Der Einbruch.

Von R. Rosam.

Polizeikommissar Richter spielte, schon etwas nervös, mit seinem Bleistift. „Also bitte, gnädige Frau, nehmen Sie sich doch etwas zusammen. Sie kamen also zum Frühstück, und Ihr Mädchen berichtete, daß der Hund verschwunden sei, nicht wahr?“ Die kleine bide Frau Geheimrat Tilsens, die ihm gegenüber saß, richtete sich auf, und während ihre Hände das Taschentuch immer nervöser zerknüllten, begann sie wieder: „Also, Minna erzählte mir, Tyras sei seit gestern abend verschwunden. Ich sagte gleich zu ihr, daß auf, Minna, das bedeutet nichts Gutes. Und richtig, als ich mich an den Kaffeetisch setzte, lag dieser Brief da.“ Sie suchte erregt in ihrer großen Handtasche und brachte schließlich einen schon recht zerknüllten Umschlag zum Vorschein, dem man ansah, daß er schon durch verschiedene Hände gegangen war. Er enthielt eine Karte, auf der in sehr großer, deutscher Druckschrift die folgenden Worte standen:

„Achtung! Ich warne Sie! Sie sind Ihres Lebens keinen Augenblick mehr sicher!“

Frau Tilsens nahm wieder das Wort. „Ja, sehen Sie, das fand ich also auf meinem Kaffeetisch. Keine Unterschrift, keine Angaben, nur diese mysteriösen Worte.“

Richter sah seine Nachbarin etwas unsicher an. „Gnädige Frau“, sagte er, „mehren Sie wirklich, daß jemand, der den Plan hat, Sie zu berauben, sich in so deutlicher Form vorher anmeldet?“

Sie unterbrach ihn lebhaft. „Aber lieber Herr Polizeikommissar, gerade durch diese Unverschämtheit denke ich, Erfolg zu haben. Ich bin überzeugt, es kommt in den nächsten Tagen ein neuer Brief, in dem man mich an irgendeinen dunklen Ort bestellt, und inzwischen räumt man mein Haus aus. Ich bitte Sie sehr, lassen Sie für die nächsten Wochen eine ständige Wache in der Nähe des Hauses sein. Ich

sterbe ja vor Angst. Und weiter können wir vorläufig ja nichts tun!“

Richter überlegte einen Augenblick. Tilsens waren die reichsten Leute in der Stadt. Man

konnte die alte Dame wirklich nicht in der Unruhe lassen! „Gut, gnädige Frau“, sagte er, „schließen wir einen Pakt. Sollte noch ein derartiger Brief kommen, lassen Sie es mich sofort wissen. Werden

Sie irgendwohin bestellt, dann tun Sie ruhig, als gingen Sie an die bezeichnete Stelle. Ich Sorge dafür, daß das Haus unauffällig beobachtet und umzingelt ist. Der Kerl entgeht uns nicht.“

Der Polizeikommissar wartete vergebens auf weitere Nachricht aus dem Tilsensschen Haus. Eines Morgens aber erhielt er folgenden Brief:

Sehr geehrter Herr Polizeikommissar!

Anbei die Lösung des mysteriösen Geheimnisses. Ich bin sehr froh, daß es so gekommen ist. Und der Hund hat sich auch wieder eingefunden. Er scheint auf Viebeswegen gewesen zu sein.“

Sehr gespannt entfaltete Richter das andere Blatt. In derselben Druckschrift, wie die beiden ersten Briefe, stand da folgendes:

„Achtung! Ich warne Sie! Sie sind Ihres Lebens keinen Augenblick mehr sicher! Noch heute können Sie ums Leben kommen! Setzen Sie vorsichtig und nehmen Sie meinen Rat! Schützen Sie Helm und Haus mit „Halte fest“, dem gefelchlich geknüpften, patentierten, millionenfach bewährten Schutz gegen Einbruch. Viele Anerkennungschriften! Bestellen Sie noch heute!“



Zeichnung von Hugo Frank.

Die Kleinstadt

avaria-Verlag.

800 Millionen Sternschnuppen täglich!

Das Wunder der Meteore und Meteoriten.

Was man sich beim Anblick einer Sternschnuppe heimlich wünscht, geht in Erfüllung. Sollte diese alte Weisheit ihre Gültigkeit erweisen, so müßten tagtäglich 800 Millionen Menschenwünsche erfüllt werden, denn etwa 800 Millionen Sternschnuppen werden nach der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnis täglich in der Erdatmosphäre sichtbar.

Viele dieser Irrfahrer aus dem Weltraum sind groß genug, ganze Staaten, Länder und Städte auf unserem Erdball zu zertrümmern. Andere wieder sind so winzig, daß sie dem bloßen Auge nicht erkennbar sind und nur dem Fernrohr ihr Dasein enthüllen.

Die Sternschnuppen stehen als Lichtpunkt am abendlichen Himmel wie mehr oder minder helle Sterne. Ihre Höhe wird mit 100 bis 150 Kilometer angenommen, ihre Geschwindigkeit etwa 30 bis 70 Kilometer in der Sekunde. Sie bewegen sich in nahezu geradliniger Bahn fort, ihr Weg bleibt

ist längst widerlegt. Auch der Mond ist nicht mehr der Vater der Meteore, wenngleich man ihren kosmischen Ursprung eindeutig erkannte. Man untersuchte das Licht der wandernden Sterne, und das Spektrum verriet, daß die Meteore sowohl aus glühenden Gasen, als auch aus glühenden, festen und flüssigen Körpern bestehen.

Über unser ganzes Sonnensystem verstreut finden sich unzählige kleine Körper, die als Meteoriten bezeichnet werden, die wir ob ihres geringen Umfangs willen, und weil sie über keine Leuchtstärke verfügen, nicht wahrnehmen können. Sie bewegen sich in unregelmäßigen Bahnen um die Sonne und geraten dabei zuweilen in die Atmosphäre der Erde. Infolge des Widerstandes, den ihnen die Luftdecke der Erde bietet, erhizen sich die Meteoriten, beginnen zu glühen und streifen den irdischen Himmel als rasch bewegte, leuchtende Sterne. Bei diesem Prozeß löst sich der größte Teil der Sternschnuppen in Gase auf, sie brennen aus und zerfallen, andere zerplatzen mit starker Lichtentwicklung, und das ausgebrannte Material des Meteors fällt als Meteorstein zu Boden. Ein dritter Teil der Sternschnuppen aber kreuzt nur die Erdatmosphäre, um jenseits seiner Bahn fortzuführen.

Es ist dies der größte Teil der Meteore, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die gewaltigste der Himmelserscheinungen, die durch das Ausmaß ihres Körpers dem Einfluß der Atmosphäre genügend Widerstand entgegen zu setzen vermögen und nur als leuchtende Sterne an unserem Firmament auftauchen, um wieder im Dunkel des Weltraumes zu verschwinden.

Aber nicht immer taucht der Meteor vereinzelt auf. Wer sich die Mühe machen will, kann an einem Abend an gleicher Stelle, zumal wenn er sich eines Fernrohrs bedient, mindestens fünf Sternschnuppen beobachten. Meteorische Wärme und Meteorringe, die sich aus Tausenden von Meteoriten zusammensetzen, sind

babys". Dieser größte Meteor wiegt 36 1/2 Tonnen.

Aus den letzten Jahren wurden nur drei Fälle bekannt. 1827 wurde ein Inder, der betend auf den Stufen eines Tempels in Nishow saß, durch einen herunterstürzenden Meteorstein getötet. Der Meteor durchschlug noch einen Stein an der Rückwand der

fen, außerordentlich schweren Stein fand, den Fachleute als Meteorstein erkannten.

Der sonderbarste Fall datiert erst aus jüngster Zeit. Ein 17-jähriger junger Mann befand sich mit seinem Wagen auf der Heimfahrt auf der Chaussee vor Crawfordsville. Es war eine besonders dunkle Nacht, die plötzlich durch einen ungeheuren Lichtschein durchbrochen wurde, dem eine starke Detonation folgte. Der junge Mann verlor das Bewußtsein, und als man ihn auffand, zeigte die Motorhaube seines Wagens und die Vorderseite einen starken Durchschlag, wie von einem schweren Geschütz. Ehe man auf dem Wege zerprengte Teile eines Meteoriten und sogar im Motor verborgene Sprengstücke gefunden hatte, wußte man sich den Fall nicht zu erklären. Später meldeten sich eine Anzahl von Leuten, die in der gleichen Nacht in großer Erdnähe einen stark leuchtenden Meteor gesehen haben wollten.

Wie man sieht, handelt es sich in derlei Erscheinungen um höchst vereinzelte Sonderfälle. Ein Astronom, Dr. ... auf diesem Spezialgebiet, ... daß durch schnittlich nur ... Jahre ein Unfall, nur ... Jahre eine Katastrophe mit tödlichem Ausgang durch einen verirrten Meteoriten hervorgerufen wird.



„Anno 1560 ist ein sehr erschrecklich Gesicht am Himmel gesehen worden.“
Zeitgenössische Darstellung einer Flugblattzeichnung vom Jahre 1560 über Feuererscheinungen am Himmel.

Sternschnuppen, die sich sämtlich in der gleichen Bahn bewegen. Man glaubt, die Entstehung dieser Meteorische Wärme auf Kometen zurückführen zu können, die einen Teil ihrer ursprünglichen Substanz längs ihrer Bahn zerstreut haben.

Die Astronomie beobachtet, daß die Stellung der Erde zu bestimmten Planeten und anderen Gestirnen gewaltige Meteoritenstürme hervorruft. So ist alle 33 Jahre vom 12. bis 14. November der sogenannte „Leonidensturm“ zu erwarten. Man zählte beispielsweise in der Nacht vom 12. zum 13. November 1833 an einem einzigen Ort nicht weniger als 240 000 Sternschnuppen. Der nächste, diesem an Ausmaß ähnliche Fall von Sternschnuppen, konnte im November des Jahres 1866 beobachtet werden.

Will man das Heiligtum in Mekka, den Riesenstein der „schwarzen Kaaba“ ausnehmen, so gilt als größter Meteor, der je auf Erden gefunden wurde, der „Ahnighito“, der 1897 von Admiral Peary auf einer Insel in der Melville-Bai, nahe Grönland, entdeckt wurde. Peary nannte seinen Fund nach seinem Töchterchen „Ahnighito“ oder „Schnee-

Stufen. Vor drei Jahren wurde ein kleines japanisches Mädchen, das im Garten spielte, schwer verletzt aufgefunden. Trotz eingehendster Nachforschung konnte man die Ursache dieses Unfalles nicht erkennen, bis man in der Tasche des Kindes — einen schar-



So muß der Meteorfall auf der Chaussee von Crawfordsville ausgesehen haben.



Der von Peary in Grönland gefundene Meteorstein.

dem Betrachter mehrere Sekunden als heller Lichtkeil sichtbar. — Woher kommen die Meteore, und wohin wandern sie?

Die Ansicht der früheren Wissenschaftler, die in den Sternschnuppen von der Erdoberfläche abgesprengte Teile sehen wollten,

die durch das Ausmaß ihres Körpers dem Einfluß der Atmosphäre genügend Widerstand entgegen zu setzen vermögen und nur als leuchtende Sterne an unserem Firmament auftauchen, um wieder im Dunkel des Weltraumes zu verschwinden.

Der Mann macht Männchen

Jeder Mann hat, wenn er einer Frau gefallen will, seine eigene Grammophonplatte, die er aufzieht und mit der er Männchen macht. Wirklich, auch ganz ernste, vernünftige Männer machen hier keine Ausnahme. Jede Frau verfügt über eine reiche Erfahrung auf diesem Gebiet, und nur ihre große weibliche Eitelkeit verhindert, daß sie dem Mann ins Gesicht lacht und sich über ihn lustig macht. Sie weiß genau, daß es eine Nummer in keinem Programm ist, und daß er nicht nur ihr, sondern allen andern, denen er sich nähert, genau das Gleiche sagt, und doch, so ganz leise denkt sie, vielleicht bin ich doch das, was der Mann als weibliche Ergänzung braucht, vielleicht bin ich die Ausnahme, und sie fällt wieder einmal darauf herein. Was reden sie nun so daher, unsere Herren der Schöpfung? Sehr beliebt ist die Anknüpfung, mit etwas grübelischer, ein wenig schmerzlicher Miene: „Wissen Sie, gnädige Frau, daß Sie einem geliebten Menschen sehr ähnlich sehen? Es ist so lange Jahre her, aber wenn ich Sie anschau, steht alles Glüd in schmerzlicher Süße wieder vor meinen Augen. Ob Sie diesem Wesen auch wohl im Charakter

gleichen? Ich möchte es fast annehmen.“ — Dann kommt die Bitte um Wiedersehen. — Der andere macht es mit der Ablehnung. Er benimmt sich zuerst so, daß die Frau auf ihn aufmerksam wird, und dann heißt er plötzlich den Frauenverächter heraus. „Ach, Weibchen, Sie sind alle gleich, alles Unglück haben Sie auf die Welt gebracht, ich bin froh, wenn ich nichts mit ihnen zu schaffen habe. Erpekelt, daß seine Ablehnung ihr gestelgertes Interesse weckt, und daß sie von sich aus dann der aktive Teil wird. —

Der Dritte schwebt scheinbar in höheren Regionen. „Kurein-

mal möchte man eine Frau finden, die Verständnis für die idealen Dinge des Lebens hat, die auch andere Interessen an sich heran kommen läßt, als Kleider und Dienstbotensorgen. Mit dieser Frau möchte ich reisen, ihr alle Kunstschätze der Welt zeigen, aber ich suche und suche — irgend etwas

in Ihrem Gesicht sagt mir, daß Sie vielleicht — — —

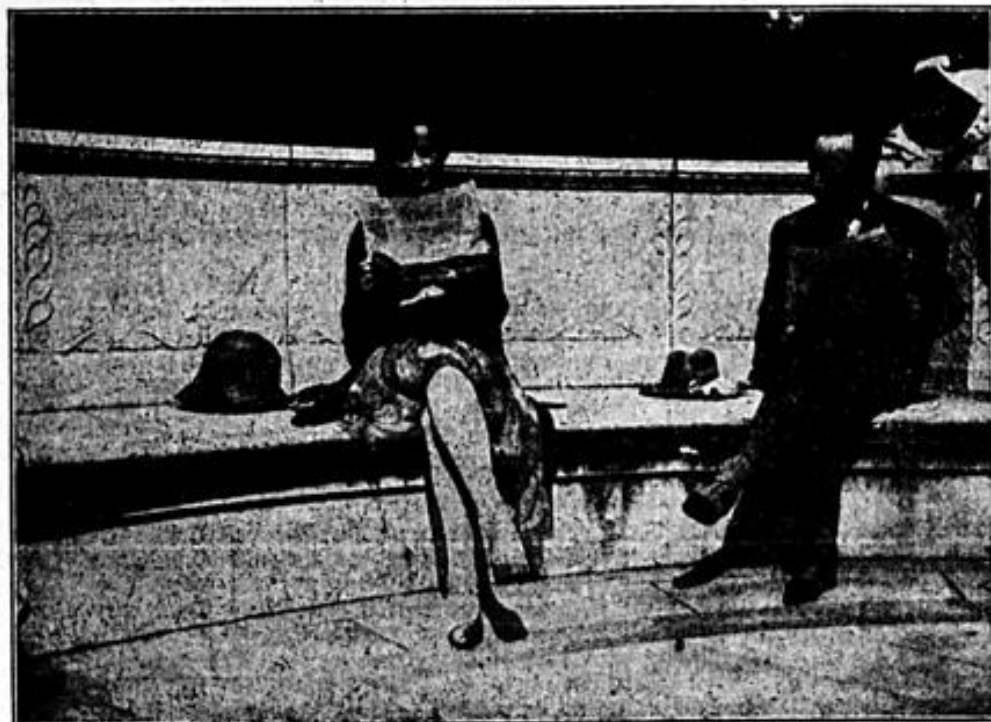
„Gnädige Frau, wer ist der Mann in Ihrer Umgebung, ich warne Sie, ich habe so meine Erfahrungen, eine Frau wie Sie ist wirklich zu schade für Männer dieser Art — überhaupt die Männer, Kets haben Sie nur ein Ziel

im Auge, ich warne Sie nochmals. Wollen wir heute Abend bei mir essen, Sie wissen ja, daß Sie bei mir in allerbesten Gut sind.“

Und so geht es weiter bis ins endlose. Alle ihre Verslein aufzählen würde zu weit gehen, es soll nur als kleines Erinnerungszeichen für uns Frauen gedacht sein, nicht auf jede Rede und wenn sie noch so höflich ist, hereinzu fallen, sondern wirklich zu prüfen, ob ein ehrliches Interesse dahinter steht. Wir werden uns sehr viel Reue und Bedauern ersparen.

Ein anderer macht einer Frau den Hof, die ihn sehr deutlich abfallen läßt. Nun versucht er es mit der Freundin. Sie ist erstaunt und fragt eines Tages: „Ich denke, Sie lieben Grete, Herr Sowieso.“ „Aber Frau Mia, ich dachte wirklich, Sie hätten gespürt, daß ich mich über dieses Ganschen lustig mache, es war doch nur ein wohl berechneter Schachzug, um in Ihre Nähe zu kommen.“ —

Dann kommt der Versprecher, „Gnädige Frau, ich sehe Sie im Geiste immer nur in Gewändern, die ihren Reiz voll zur Geltung kommen lassen, echte Spitzen, fließender grauer Samt, es wäre eine Lust für mich, Sie so anzulehen zu dürfen, kommen Sie doch einmal zu einer Tasse Tee zu mir, wir werden Stoffe und Rosen ausprobieren — es ist ein Jammer, daß eine so selten reizvolle Erscheinung in Allerweltkleidern steht.“ Charlotte.



„Verzeihung, gnädige Frau... Sie erinnern mich so lebhaft...“

Schwarz auf Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt des bisher erschienenen Kapitels:

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, der zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Overhoff in der Privatpension der Witwe Koritschon lebt, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Absender einen Pack Zeitungen zugesandt. Da er an diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Wernheimer, fristlos entlassen. Er prüft die ihm zugesandten Zeitungen und findet alle Nummern bis zum Ende des kommenden Juni. Er weiß nunmehr alle Einzelheiten der bis dahin in der Welt eintretenden Ereignisse, ein Wissen, das ihm Millionenvermögen einbringen kann. Durch Wetten, Lotteriespielen und Spekulationen wächst sein Vermögen ins Ungemessene, da er durch die Zeitung fast ausnahmslos richtige Tipps hat. Niemann gründet ein eigenes Bankgeschäft und stellt seine Freunde Kiesling und Overhoff ein. Kiesling führt für Niemann die verschiedensten Aufträge aus, die zur Vermehrung des Niemannschen Vermögens dienen sollen. Niemann selbst begibt sich zu Wernheimer, um ihm einen großen Auftrag zu erteilen und ihm zugleich ein Kompagniegeschäft vorzuschlagen. Niemann kauft sich eine eigene Villa und hält dort einen feierlichen Einzug. Er tätigt enorme Börsenabschlüsse und setzt die Geschäftswelt der ganzen Welt in Ersauern. Niemann ist, trotzdem ihm alle Genüsse offenstehen, ein vereinsamter Mensch. Da fällt ihm ein unbekanntes Mädchen ein, die ihm zehn Mark gab, als er als Stellungloser auf der Straße bettelte.

(7. Fortsetzung.)

Niemann warf einen Blick auf seinen Vormerkblatt und unterdrückte einen Ausruf. Da stand: „Mittwoch vor Börsenschluß 7500. Hüttenw. abgeben. Real. Badische“ — und heute war schon Donnerstag. Hüttenwerke hatten einen Punkt nachgelassen.

„Nein, danke“, sagte er dann. „Um 170 verkaufe ich mit Hochgenuss.“

„Sie wollen abgeben? Haben Sie irgendeinen Grund zur Steifigkeit?“

„Absolut nicht. Doch einen besseren Kurs werden Sie in den nächsten Wochen schwerlich kriegen. Ich an Ihrer Stelle würde ebenfalls abstoßen. Eine Gelegenheit zu Rückkäufen wird bald da sein.“

„Sie glauben...“

„Jawohl“, sagte Niemann, ohne Wernheimer ausreden zu lassen. „Ich bin jetzt prelliert. Um zwölf seher wir uns — eventuell.“

Er legte den Hörer ab. Daß er den für den Vortag angelegten Verkauf der Hüttenwerke nicht durchgeführt hatte, ärgerte ihn. Und es irritierte ihn, daß er den Grund dieser Bummelerei genau kannte.

Das brachte Kurt Niemann darauf, Lüchow 22—17 anzurufen. Es meldete sich die Privatsekretärin Hellos, Eigentümer und Direktor Polizeikommissar Möller. Niemann machte ihm einen furchtbaren Stempel und drohte mit dem sofortigen Abbruch der Geschäftsbeziehungen. Dabei hatte Möller getan, was er konnte, und seinem Auftraggeber bis jetzt fünf weibliche Wesen laut Schilderung zur gefälligen Auswahl geliefert. Daß sich Herr Niemann mit keiner einzigen zufrieden geben wollte, war nicht Möllers Schuld.

Niemanns phantastische unbekannte Geliebte schien von der Bildfläche verschwunden.

Mit einem großen Willensaufwand gelang es ihm, Hoffnungen und Verzweiflung zurückzustellen; er wandte sich wieder seinen Notizen zu. Dann klingelte er Berthold Kiesling.

„Informationen über die Besitzverhältnisse beim Beobachter! Berliner Verlags-A.G. — wer ist das? Und wer hat die Aktienmajorität? Ich gehe bis zu... nein, das ist... nicht nötig. Bringen Sie mir genauen Bescheid darüber.“

Auf dem Notizblatt stand noch ein großes Kreuz hingemalt: Kammergerichtsrat Adolf Niemann, sein Anteil, war gestorben. Am Vortag erst hatte Kurt die Nachricht gelesen. Sonst hätte er es doch vorausgesehen und gegen den Schlaganfall etwas unternehmen können. Es war natürlich die Frage, ob sich gegen solche Dinge etwas unternehmen ließ. Und wozu übrigens? Alte Leute können nicht ewig leben.

Niemann war nicht wehleidig, wenn es sich um andre handelte.

Wesentlich näher ging ihm, bei der wievielten Million Wilhelm Overhoff in seiner von Tag zu Tag fortgeführten Gewinnabrechnung hielt.

Mit Vergnügen sah er zu, wie die Rechenmaschine glänzend funktionierte. Dann fragte er:

„Ist der Kontoauszug von Wernheimer schon da?“

„Ich habe ihn soeben telefonisch montiert.“

„Sonst was Besonderes?“

„Nichts, was die Buchhaltung betrifft, außer einer Provisionsabrechnung, die Neuhaus geschickt hat.“

„Geht in Ordnung?“

„Jawohl. Ich habe ihm 78 351 Mark gutgeschrieben.“

Wieder schrillte das Telefon.

„Hallo, hier... was, Wernheimer? Na, wo brennt es denn jetzt? Können Sie die Franken nicht länger halten, stehen Sie wieder vor Nervenzusammenbruch und Selbstmord?“

„Nein, nein, es ist nichts Geschäftliches. Aber ich hatte Sie für heute abend zu einer kleinen Garden Party eingeladen und wollte Sie daran erinnern.“

„Ja, richtig; ich habe mich noch gar nicht nach dem Befinden des neugeborenen Wurms erkundigt!“

„Alles in bester Ordnung. Das Wurm blüht und gedeiht.“

„Kriegt Sie schon Zähne?“

„Aber, wo denken Sie hin?“

„Wirklich nicht? Ich glaube... nun, ich komme natürlich. Ja, danke, ich werde es ihm nochmals sagen. Adieu.“

Er wandte sich zu seinem Vetter:

„Wernheimer hat dich ja auch eingeladen. Du sollst unbedingt hinkommen. Du hast doch Zeit?“

„Am Nachmittag ist das Begräbnis unseres Onkels, und dann will ich noch in die Bank wegen der Rinsen-

differenz bei Abschluß der Stahlstrüßsache. Nachher bin ich frei.“

„Schön, du wirst also bei Wernheimer erscheinen. Uebrigens, das muß ich dir noch sagen: Ich nehme an der Beerdigung meines teuren Oheims nicht teil. Du wirst mich vertreten. Wenn kein Geld dasein sollte, komme ich für alles auf.“

Damit ging er. Von seinem Zimmer aus führte er noch eine Reihe von Telefongesprächen. Die Kurstabellen des „Beobachters“ lagen vor ihm. In Elektrizitätswerken war Niemann stark engagiert. Auf der Börse wurden von verschiedenen Seiten Andeutungen gemacht, daß er sich übernommen habe. Er würde die Kurse in dieser exorbitanten Höhe nicht halten können. Eine kräftige Baillie stand bevor.

Die Situation sah bedrohlich aus. Für alle Ansehenden, nicht für Kurt Niemann. Denn bloß seine Makler wußten, daß er in großem Stille Leerabgaben vorgenommen hatte, zur selben Zeit, da er ostentativ nach Hause spekulierte und einige Meinungsfälle tätigte.

Das war Transaktion von vielen. Da gab es noch Chancen auf dem Holzmarkt, wie sie sich seit Jahren nicht geboten hatten. Die Bausaison legte mit einer ungeheuren Nachfrage nach Langholz ein. Darauf war man nicht vorbereitet gewesen. Leute, die ihr Leben lang in der Branche



Zeichnung von Otto Quante.

Frühsommerlied

Baravia-Verlag

arbeiteten, verfluchten ihre Dummheit und trachteten, Material hereinzutreiben. Aber Bauholz hatte bereits angezogen.

Einzig ein gewisser Niemann — keine der Großfirmen im Holzhandel hatte vor fünf Wochen den Namen genannt — hatte zur rechten Zeit seine Orders herausgegeben. Seine Aufkäufer ließen kein nennenswertes Geschäft aus. Niemann hatte zwei Abstoßungsverträge in der Tasche, Verträge deren bloße Vorstellung genügte, um einen alten Holzhändler außer Rand und Band zu bringen. Für das legitime Geschäft blieben in diesen gottverlassenen Zeitläuften nur schäbige Reste. Den Löwenanteil hatte sich hergelaufener Börsenjobber eingesteckt.

Was die Spekulation in Rautschuk betraf, so hatte Kurt Niemann auch hier alle Vorbereitungen getroffen. Als Großaktionär der Automobil- sowie der chemischen Industrie hatte er sich die Rohgummilieferungen gesichert. Uebrigens in korrekt kaufmännischer Weise; mit seinen Preisen und Bedingungen unterbot er jedes Konkurrenzangebot. Er setzte eine ganzjährige Dauer des Lieferungsvertrages durch.

Einen Monat später waren die Leitungen der Rautschuk verarbeitenden Industrie den wütenden Angriffen der Opposition im Verwaltungsrat und außerordentlichen Generalversammlung ausgesetzt.

Die Fordisierung der Regierrepublik Liberia, die geniale Schöpfung der großen Gummipflanzung, war Tatsache geworden, einer Gummipflanzung, die eine Ausdehnung von einigen zehntausend Quadratmeilen hatte. Die Rautschukpreise sanken ins Bodenlose.

Kurt Niemann hatte den folgenden Bericht des „Beobachters“ kommenden Monats vor Augen:

22. Generalversammlung der Automobilfabriken Oranienburg.

... Der geschäftsführende Direktor verliest den Rechenschaftsbericht, der sehr zufriedenstellend ausgefallen ist. (Unruhe.) Eine Dividende zur Verteilung zu bringen, ist dennoch unmöglich (stürmische, sich immer erneuernde Zwischenrufe: „Skandal! Schließung! Demissionieren Sie!“), weil der ganze Gewinn des abgelaufenen Geschäftsjahres auf Rechnung des laufenden Jahres vorgetragen werden muß. („Schandverträge mit einem Großaktionär! Wo ist Niemann?“ Einzelner Zwischenruf: „Wo ist der Staatsanwalt?“), der von der Mehrheit der Versammlung aufgegriffen wird. Die Lieferverträge, auf die in einigen Zwischenrufen angespielt wurde („Einige ist gut!“ Große Heiterkeit), wurden zu einer Zeit abgeschlossen, da niemand die Ge-

haltung der Rautschukpreise voraussehen konnte. („Niemand konnte voraussehen? Niemand konnte es!“ Ausruf Präsidium!) Die übrigen Ausführungen des Redners gehen in dem allgemeinen Lärm verloren.)

Präsidial- und Verwaltungsratsmitglieder verzichten auf Tantlemen sowie Jahresbezüge. Präsident Marisch, Vizepräsident Bauer, die Verwaltungsräte Norbert, Korn und Eilan und der geschäftsführende Direktor Willig geben ihren Rücktritt bekannt und lehnen von vornherein jede Wiederwahl ab. (Stürmische Heiterkeit. Zwischenrufe: „Wiederwahl nicht zu befürchten!“ „Absolut keine Gefahr!“) Wegen der vorgerückten Stunde wird die Neuwahl der Geschäftsleitung auf Mittwoch den 27. d. M. vertagt.

Niemann lachte unbändig. Der merkwürdigste Generalversammlungsbericht, den er je gelesen hatte! Um so merkwürdiger, da es eine Voraussage war, die sich erst nach Ablauf von mehr als einem Monat erfüllen würde.

Overhoff trat mit einer Depesche ein.

„Chicago kauft.“

„Nun? Hast du es schon beschiffert?“

Overhoff las von dem Blatte ab:

„Auftrag wunschgemäß ausgeführt, bis auf Rest siebenhundert Buschels stop können Limit nicht halten, stop erbitten Weisung, ob Preis einhundertzwölf dreiachtel konveniert.“

„Was war unser Limit?“

„Elf siebenachtel — einen halben Punkt niedriger.“

„Kabel zurück: Siebenhundert Buschel zu einhundertzwölf dreiachtel akzeptiert. Sonst etwas?“

„Wernheimer hat nochmals angerufen.“

„Was ist nun schon wieder los?“

„Er hatte Hüttenwerte gemäß Order verkauft.“

„Sehr gut!“

Niemann war zufrieden. Seine Nachlässigkeit vom Vortag hatte sich korrigieren lassen.

„Hör mal, Overhoff, jetzt ist es aber höchste Zeit, daß du dich ins Trauerhaus begibst. Ich muß in die Stadt fahren und könnte dich irgendwo in der Nähe absetzen.“

„Danke, aber ich habe noch eine Viertelstunde zu tun. Ich fahre dann direkt hin.“

Overhoff wollte abwarten, ob Niemann das Blatt Papier vom Abreißblock, das von oben bis unten mit Notizen bedeckt war, übersehen würde. Es war noch niemals vorgekommen, daß er etwas auf dem Schreibtisch hatte liegen lassen. Alles sperrte er in den Stahlschrank.

Overhoff legte die Mappe, in der sich die Korrespondenz befand, so auf den Schreibtisch, daß sie das Vormerkblatt verdeckte. Vielleicht entging das Stück Papier der Aufmerksamkeit seines Veters. Niemann unterzeichnete die Briefschaften.

„Weiter nichts?“ Seine Blide überflog, was vor ihm lag. Overhoff konnte es ihm ansehen, daß er alles in Ordnung fand. Nun galt es noch, die Mappe zu nehmen und gleichzeitig das Blatt darunter in Sicherheit zu bringen.

Overhoff drückte die Mappe fest an sich.

„Also auf Wiedersehen abends bei Wernheimer“, sagte Niemann.

Kurz danach unterzog Wilhelm Overhoff seinen Raub einer genauen Prüfung.

Das Papier war mit Notizen in fast unleserlicher Schrift beschmieret. Da standen Worte bis auf ihre Anfangsbuchstaben abgetüzt, und daneben Rechnungen, die durch kräftige Striche erledigt waren. Nur einige Zahlen blieben lesbar. Mit denen wußte Overhoff nichts anzufangen.

R. S. bedeutete vermutlich Rati-Syndikat. Aber auch hier kam er nicht weiter.

Es folgte die Anmerkung Dev. 23. 14.35—30. 18. 11. Diese letzte Zahl war stark unterstrichen und mit einigen Aufzeichnungen versehen. Der. 23. und 30. — heute war Donnerstag, der einundzwanzigste — die Gegenüberstellung eines Dividendenkurses vom nächsten und übernächsten Wochenende?

Ueber die Chiffren Hüttenw. und Bad. (Badische Antin?) hatte Niemann etwas gefikelt, was entfernte Ähnlichkeit mit einem Frauenkopf aufwies. Dazu die Anmerkung: 18. 3. M. 10.—, 20. 4. 38 000 000.—

Die Millionenzahl stimmte so ungefähr mit Niemanns derzeitigen Vermögen überein, das wußte Overhoff am allerbesten. Und irgend einmal hatte Kurt von einer himmlischen Schönheit und ihren zehn Mark gesprochen. Aus diesem Betrage wären also in den vergangenen fünf Wochen achtunddreißig Millionen geworden? Lauter Rätsel, lauter Geheimnisse!

„Beobachter“ — das stand noch in klaren Lettern auf dem untern Rande des Vormerkblattes geschrieben.

„Was hat denn mein Vetter plötzlich mit dem Beobachter?“ erkundigte sich Wilhelm Overhoff etwas später im Laufe einer Unterhaltung mit Kiesling.

„Er hat noch nichts. Er möchte haben, — und zwar die Aktienmehrheit der Berliner Verlags-A.G., die das Blatt herausgibt. Ich soll die Sache betreiben.“

Overhoff hatte schon früher bei Niemann ein reges Interesse für dieses Blatt festgestellt. Das ging also bis zu Aufkaufsideen. Doch was weiter? Stand der „Beobachter“ im Zusammenhang mit dem Geheimnis?

(Fortsetzung folgt.)

Das gute Geschäft

In die friedliche Stille der flachen geräumigen Hütte lagte unvermittelt Joe Bennet: „Sei vorsichtig, Corbett, wenn du morgen hinausgehst. Es sind da Schlittenspuren nicht weit von hier. Könnte leicht die königliche Polizei Nordwest sein, die dich sucht, Jim Corbett!“

Dah die Polizei an mir interessiert sei, hatte ich gut gelogen, um Bennet und Creighton zu veranlassen, mich mit hinüber nach Point Wise zu nehmen: die beiden hätten keinen in ihrer Gesellschaft gebildet, der ihnen nicht ebenbürtig gewesen wäre. Ausgenommen von dieser Regel war Panigabul, das Estimomadchen; aber das war eben ein Mädchen.

Das sorglose überlegene Gesicht, das ich ohne Mühe auslegte, wurde als Kaltblütigkeit gedeutet und ließ mich in der Achtung meiner Gefährten auf einiges steigen.

„Kannst dich auf uns verlassen!“ beteuerte Bennet und erhob sich gähnend, um Creightons Kochkunst aus nächster Nähe zu bewundern. Aber der Koch war plötzlich nicht mehr so recht bei seiner Sache; Joe Bennets Bericht von der geheimnisvollen Rufspur schien ihn aus dem Gleichgewicht gebracht zu haben. Er legte das Schinkenstück aus der Hand und schrie dann überlaut zu dem Mädchen hinüber:

„Komm her — und mach hier weiter! — Ich hab' keine Zeit mehr!“

Ohne auch nur ein Wort der Erklärung abzugeben, wickelte er die Büchse aus der Hüllhülle und trock zum Türloch hinaus, um in der Richtung zu verschwinden in der eine Stunde früher Bennet das Renntier erlegt hatte.

Was wurde ich, als Creighton von seinem Gang zurückkam. Aber, da ich neugierig war, wie ihm sein anscheinend schlechtes Gewissen in der Nähe der Polizei zu schaffen machte, stellte ich mich weiter schlafend. Creighton goß Tran auf die Lampe und wühlte in seiner Kiste herum. Er nahm einige Gegenstände an sich, die ich auf die Entfernung nicht genau zu unterscheiden vermochte. Dann füllte er seine Patronentasche und packte Proviant zusammen.

„Corbett!“ Ich spürte in dem einen Wort seine ganze Erregung. „Corbett! — Zweihundert Dollars, wenn du mit mir fährst! — Los, spann' die Hunde an!“

„Gut!“

„Bereit, Corbett? — Zweihundert Dollars! — Dann los!“

Ich packte Waffen und Lebensmittel und folgte Creighton vor die Hütte. Er war schon dabei, den größten unserer Schlitten zu richten, die Hunde heranzuziehen und einzuspannen. Wenige Minuten später fuhren wir ab.

Creighton sah vor mir und lenkte. Er sprach kein Wort.

Nach kurzer Zeit erreichten wir die Schlittenspuren, die Bennet am Vorabend entdeckt hatte. Creigh-



Creighton schleuderte mich mit einem heftigen Faustschlag von dem Loch fort.

ton nahm ihren Weg. — Bald darauf kamen wir einigen unbestimmbaren Fleden näher, die das eindönnige Weiß der Erde störten; erst als wir dicht heran waren, fand ich des ganzen Rätsels Lösung. Es lagen dort die Reste einer Abstockstelle: Holz, Drahtklammern, Blechbüchsen. Und — eine Kiste, deren Holzbrand unverriet, daß die geheimnisvollen Reisenden vor uns Beamte der Hudsonbay-Gesellschaft waren, die sich unterwegs befanden, um Felle aufzukaufen oder das Gebiet zu erforschen. Jetzt gewann das Creightonsche Geschäft schon Gestalt. Denn die Hudsonbay-Leute handelten längst nicht mehr gegen Tauschware, sondern gegen gute kanadische Dollarscheine, mit denen Estimos und Pelzjäger wiederum

Sommerfreuden.

Der Sommer sollte nicht schuld daran sein, daß wir jede Geselligkeit vernachlässigten. Er gibt uns soviel Möglichkeiten, daß für jeden Geschmack und für jeden Geldbeutel etwas darunter ist. — Hübsch und anspruchslos ist die Erdbeer-Bowle aus dem Balkon. Man lädt seine Freunde bei Anbruch der Dunkelheit, also ungefähr gegen neun Uhr abends ein. Vorher hat man das Balkonzimmer ausgeräumt, damit man einen Platz zum Tanzen hat, der wohl auf dem Balkon in den meisten Fällen ein wenig knapp ist. Die Türen sind weit geöffnet, der Balkon ist mit bunten Papierlampen geschmückt, und man hat soviel Sitz- und Abstellgelegenheiten geschaffen, wie möglich war. An einer Wand des Zimmers steht ein Tisch, den man als kaltes Büfett herrichtet. Es braucht wirklich nicht kostbar zu sein, wenn die Laune gut ist und die Hausfrau in allen Kleinigkeiten ein bißchen Fantasie entwickelt hat, sind die Menschen dankbar und froh. Es genügt, ein paar kalte Platten und Teller und Bestecks nett anzurichten. In die Mitte des Tisches kommt eine flache Blumenschale, rechts und links ein paar Leuchter und ein reizendes Büfett ist fertig. — Die Bowle steht je nachdem, wie man mit dem Platz auskommt, entweder im Zimmer oder auf dem Balkon. Sie muß eiskalt und nicht zu süß sein. Das Amt des Einrichtens übernimmt am besten der Hausherr. Wenn man Angst vor Verwechslung hat, kann man jedes Glas vorher mit einem kleinen Namensschild, welches an den Henkel gebunden wird, versehen. — Später wird getanzt, ein Grammophon oder Radio ist wohl in jeder Familie vorhanden. — Zu bedenken ist nur bei diesem kleinen Fest, daß man sich keine Unannehmlichkeiten mit seinen Nachbarn zuzieht, deshalb ist es richtiger, man setzt sich mit ihnen in Verbindung und bittet für den Abend um etwas Entgegenkommen, wenn die Stimmung ein wenig ausgelassen werden sollte.

bei den Niederlassungen der Compagnie allen Bedarf decken konnten.

Wir fuhren. Weiter und weiter. — Raft. — Abkösen. Füttern der Hunde.

Und obwohl wir das Letzte aus den Tieren herausholten, schickten wir erst am Spätnachmittag unsere zukünftigen Geschäftskontingenten.

Creighton erzählte eine finstere Geschichte von einem größeren Jägertrupp, zu dem wir gehörten und zu dem wir am nächsten Tag wieder stoßen wollten. Schließlich bat er, daß man uns gestatten möge, unser Lager an das der Hudsonbay-Beamten anzuschließen. Die vier Leute sagten nach einigem Zögern zu.

Frau Mode empfiehlt

Die kleinen weißen Söckchen sind bei großer Hitze sehr angenehm zu tragen, da sie jede Art von Hülfsbältern ersparen und dem Körper dadurch sehr viel mehr Bewegungsfreiheit lassen. Nur sollte man auf das eigene Aussehen Rücksicht nehmen. Wenn man üppig ist und die erste Jugend hinter sich hat, macht man leicht eine lächerliche Figur damit.

Man sollte im Sommer in seiner Garderobe immer ein weißes Faltenröckchen haben. Es ist schon für wenige Mark fertig in allen Größen zu kaufen und ermöglicht einem, alle Jumper und Blusen damit zu verbinden. Man kann durch verschiedene Farbzusammenstellungen immer wieder das Gefühl eines neuen Anzuges haben.

Schönheitspflege auch für Sie

Bei düstigen Kleidern, im Badeanzug usw. ist es nicht sehr ästhetisch, wenn eine Frau unter den Armen Haare hat. Man sollte sie entfernen. Eine schädliche Wirkung hat sich bisher dadurch nicht nachweisen lassen. Man verwendet entweder ein Präparat, welches die Härchen vernichtet, oder man muß sie ausrastieren. Aber nur Frauen mit einer sehr sicheren Hand sollten sich selbst rasieren, damit keine Verletzungen entstehen, die gerade an dieser Stelle besonders unangenehm werden können, da unter den Armen bekanntlich ein ganzes Drüsenfeld liegt. Ebenso

sollte man ein Präparat nur dann verwenden, wenn man sicher ist, auch nicht die kleinste Hautverletzung zu haben. — Das Gleiche gilt für auf fallend lange oder dunkle Härchen auf den Beinen. Es wirkt männlich und un schön, wenn sie durch einen guten Seidenstrumpf schimmern.

Der gute Ton...

Auch die beste Freundschaft ist kein Grund, Freunde, die ein Wochenendhäuschen haben, mit absoluter Selbstverständlichkeit jeden Sonntag zu besuchen. Vielleicht wollen sie einmal allein sein, oder andere Menschen bei sich sehen, vielleicht haben sie auch gelegentlich Verpflichtungen, irgend jemand einladen zu müssen, denn sie nicht gern mit uns zusammenbringen. Stets muß hier das persönliche Tagtegefühl entscheiden. Man muß auch daran denken, daß gerade draußen die Verschaffung von Lebensmitteln besonders umständlich ist, da meistens alles mühsam herangetragen werden muß, man sollte bei jedem Besuch seinen Teil dazu bei-



Bei Borle auf dem Balkon.

werden. Einige Sekunden ver schlug mir die Entdeckung den Atem; dann aber fiel mir das Geschäft ein, von dem Creighton gesprochen hatte. Und es war mir, als könne ich nun die Art des Handelns klar erkennen.

Einer der Hudsonbay-Leute fragte:

„Was ist das? — Wie kommt das hierher?“

Creighton blickte sich mit gutgepielter Hilfslosigkeit um. Die Spannung stieg. Endlich hörte ich ihn fast flüsternd sagen:

„Du hast dein Glück gefunden, Corbett. Denn das Stück Gold hier ist viele Dollars wert. — So muß es also doch wahr sein, was mir der Norweger erzählte, mit dem ich vor sechs Jahren Nordwest durchzog. Er sagte, vor tausend Jahren schon wäre von Grönland aus und dann von Norwegen aus Amerika entdeckt worden. Von den Wikingern.“

„Stimmt, stimmt!“ bestätigte ein Hudsonbay-Mann.

Creighton fuhr langsam, als besänne er sich auf jedes Wort, mit seiner Erklärung weiter:

„Ich habe nur wenig von dem behalten, was mir der Norweger alles gepredigt hat. Aber es ist bewiesen, daß die Wikingern hier gelebt haben, hier zwischen Bärensee und Albert-See. — Das Stück Gold beweist es, denn es ist Wikingerschmuck, wie ihn der Norweger mir gezeigt hat in seinen Büchern. — Wissen Sie, was das wert ist, was mein Freund Corbett soeben ausgegraben hat? — Es ist mehr wert als das bißchen Gold.“

Die Hudsonbay-Vertreter kauten nachdenklich an den Lippen. Creighton reichte mir die Fibel.

tragen. Das müßte eigentlich schon wegen der entstehenden Kosten selbstverständlich sein.

Etwas über Kofferpacken

Es gibt ein paar wichtige Grundsätze, um ein wirklich zweckmäßiges Packen der Koffer zu erzielen. Vor dem Beginn muß man eine genaue Liste aller mitzunehmenden Gegenstände haben, ebenso eine kleine Liste für alle die Dinge, die man während der Fahrt und die nächsten Stunden nach der Ankunft braucht, damit man nicht in Verlegenheit kommt, wenn vielleicht das große Gepäck nicht sofort zur Stelle ist. Eine wichtige Verfügung: das Kofferpacken muß von einer Person eesehen. Beteiligten sich mehrere Familienmitglieder daran, können Sie sicher sein, daß irgend etwas nicht klappt. — Jeder Gegenstand wird auf der Liste angekreuzt, sowie er eingepackt ist. Die Sachen, die man unterwegs braucht, kommen in einem besonderen kleinen Koffer, den man unbedingt als Handgepäck mitnimmt, sonst beginnt schon in der Eisenbahn ein Durcheinander im Gepäck. Ist man mit dem Packen fertig, legt man die Listen mit in den Koffer. Man kann dann beim Wiedereinpacken vergleichen, ob in der Zwischenzeit nichts abhanden gekommen ist, ebenso kann man sie aufheben, man erleichtert sich dann im nächsten Jahr die Arbeit des Zusammenstellens. Alle Kleider werden möglichst glatt und nur einmal gefaltet in den Koffer gelegt. Bruchstellen und Ärmel unterlegt man mit sehr sehr weichem, zusammengeknülltem Seidenpapier. Sofort nach der Ankunft muß man alle Sachen auspacken und Kleider und Mäntel auf Bügel hängen. Bei feuchter Luft wird ein Aufhängen gar nicht nötig sein, meistens sind die Sachen schon nach ein paar Stunden völlig ausgeglichen.

die ich selbst staunend betrachtete. „Soll ein Mann, namens Stallagrim gewesen sein, Jim Corbett, der vor tausend Jahren nach Westen zog in diesem gelegenen Land. Mag dieses Stallagrim's Schmuckstück sein, was du da in deiner Hand hast. — Bist ein reicher Mann, denn du hast das Ding gegraben, nicht ich. Hab's genau gesehen, wie's auf deine Schaufel sprang. Bin immer ein ehrlicher Kerl gewesen. — Brauchst nie mehr Fellen zu stellen und zu jagen. Hast jetzt Dollars genug, wenn du das Ding da verkaufst.“

Zwei der Hudsonbay-Leute fragten wie aus einem Mund:

„Wollen Sie verkaufen, Sir?“

Statt meiner antwortete Creighton:

„Wird besser sein, du bleibst noch eine Zeitlang hier oben bei uns. Du weißt weshalb. Denk an die blinden Wölfe. — Wird's das Ding verkaufen, Jim Corbett!“

„Wievie!“ fragten vier Hudsonbay-Leute.

Eine Stunde später war das Geschäft abgeschlossen. Die Goldfibel des Stallagrim's war für sechshundert kanadische Dollars an die vier Beamten der Hudsonbay-Compagny übergegangen. —

Unterwegs rechnete ich mit Creighton ab.

„Hast du bemerkt, wie ich das Ding in die Grube fallen ließ?“ fragte er.

So hatte Creighton dreihundert Dollars verdient, wahrscheinlich nicht zum erstenmal.



Sonntag der Jugend

Rauchige Geschichten.

1. Die Sage von der Friedenspfeife.

Alle Indianer waren in blutige Streite verwickelt, und der große Geist Manitou, der Herr des Lebens, wollte diesen Kriegen ein Ende bereiten. Er rief die Stämme in das Weisengebirge zusammen und machte sie dort mit dem Tabakrauch und der Friedenspfeife bekannt. Er selbst stand auf der höchsten Spitze des Gebirges, brach ein Stück von dem roten Felsen ab und machte daraus eine große Pfeife, aus welcher er rauchte. Den Rauch blies er nach allen vier Weltgegenden, über die ganze Versammlung hin. Dann sprach er zu ihnen: „Dieser Stein ist rot und ist Euer Fleisch, und gehört Euch allen an. Verfertigt aus ihm Pfeifen des Friedens und raucht daraus, wenn ihr mich besänftigen wollt und meinen Willen tun! Auf diesem Boden darf von nun an nicht mehr die Kriegsfeule, der Tomahawk und das Stalpmesser erhoben werden.“ Bei dem letzten Zuge aus der Pfeife verwandelte sich der



3. Getreu bis in den Tod.

In England ging Sir Walter Raleigh mit seinem Beispiel als leidenschaftlicher Raucher voran. Es wurde von ihm erzählt, daß ihn einer seiner Diener, der ihn in diesen Tabakqualm eingehüllt fand, mit einer Kanne Bier begoß, in der Meinung, er sei in Brand geraten. Der alte Seemann, der 1618 sein Leben auf dem Schaßott ließ, rauchte noch am Morgen, ehe er das Blutgerüst bestieg, gemüthlich seine Pfeife.



4. Die wilden Türken.

Die mohamedanische Geistlichkeit glaubte herausgefunden zu haben, daß das Rauchen sich nicht

mit den Lehren des Koran vereinbaren lasse und erzwirkte, daß folgende Strafe darauf gesetzt wurde: Man bohrt dem Raucher



ein Loch quer durch die Nase, steckte das Pfeifenrohr durch diese Öffnung und führte den so verzerrten auf einem Esel durch die Straßen. Trotzdem konnte man der Sitte nicht weichen. Abbas der Große wollte seinem Volke den Tabakgenuss durchaus lächerlich machen. Bei einer Festlichkeit, die er seinen Würdenträgern und hohen Beamten gab, ließ er die Köpfe der kostbaren Wasserpfeifen heimlich anstatt mit Tabak mit getrocknetem Pferdekot füllen. Nachdem sie angefangen hatten zu rauchen, fragte er sie von Zeit zu Zeit: „Wie findet ihr den Tabak?“ Es ist ein Geschenk meines Vaters von Hamadam, der mir sagen ließ, es sei der beste Tabak von der Welt.“ Jene erwiderten ihm: „Es ist ein ausgezeichnetes Tabak; es kann keinen besseren geben.“ Abbas fragte darauf einen Kurden general, der unter seinen Kameras als einer galt, der mit seiner Meinung niemals zurückbleibt. „Sage mir aufrichtig und frei heraus: Wie findest du den Tabak?“ „Herr“, antwortete der General, „ich schwöre es dir bei deinem heiligen Haupte, er duftet wie tausend Blumen.“ Da warf Abbas seinem Gefolge einen verächtlichen Blick zu und rief: „Verflucht sei das Kraut, das sich nicht einmal vom Pferdemist unterscheiden läßt.“ Heute sind die Türken die leidenschaftlichsten Raucher der Welt.



Steuermannsgeramten.

In einem schmalen mit einer Bucht versehenen Kanal begegneten sich vier Schiffe. Nummer 1 und 2 wollten nach links, Nummer 4 und 3 nach rechts. Der Kanal ist jedoch so schmal, daß immer nur ein Schiff darin fahren und nicht ausweichen kann. In der Bucht hat ebenfalls nur ein Schiff Raum. Wie kommen die Schiffe aneinander vorüber zu ihrem



DER WALD WIRD ÜBERFALLEN.

Wohl sind die Falter gleich den Zugvögeln als heitere Frühlingsboten lieb und willkommen, aber ungeheuer groß ist die Zahl der unseren Feldern und Wäldern, Gärten und Fluren schädlichen Schmetterlinge, oder vielmehr Raupen. Die wichtigste darunter ist die Nonne, dieses Schreckgeipens neuzeltlicher Nadelholzsucht, die zugleich von einer heimlichen Wandelstunde besessen ist



beständigen Regen. In zentimeterhoher Schicht bedeckt dieser Kot im Verein mit Raupenleichen schließlich den Boden und düngt ihn so kräftig, daß später an solchen Stellen üppiger Graswuchs hervorschießt. Gewöhnlich gar keine übermäßig häufige Schmetterlingsart, tritt die Nonne plötzlich nach einigen Jahren rascher aber unbemerkter Zunahme oder nach erfolgter Neuwanderung in fabelhaften Mengen auf, so daß die durch einander wirbelnden hellfarbigen Schmetterlinge anmuten wie lebhaftes Schneegestöber. Welche Massen alsdann an unseren Wäldern zehren, mag der Umstand beleuchten, daß allein bei Straßburg in einem Winter 507 Kilogramm (im Vorwinter 148 Kilogramm) Nonnen eingeammelt wurden, was einer Stückzahl von 580 Millionen Eiern entspricht. Man verbrannte sie, mußte aber dabei vorsichtig zu Werke gehen, da die Eierballen mit heftigem Knall explodierten, so daß man in der nur kleine Mengen zugleich dem Feuer überantworten durfte. Die Nonnenfalter werden nicht selten auf ihren durch Ueberdüngung veranlaßten Wanderungen vom Sturm gepackt und scharenweise ins Meer hinausgetrieben, wo sie ein nasses Grab finden.

und als Raupe so verschwenderisch trinkt wie keine andere. Wette grüne Forsten verwandelt sie in wenigen Wochen in eine Ansammlung häßlicher kahler Beseuerter, und wenn man sich einer solchen Freistelle nähert, hört man den Kot der Raupen zum trockenen Waldboden herniederrieseln wie

Rudud und Siebenstern.

Bekanntlich durchwandert die Sonne auf ihrer jährlichen Bahn zwölf Sternbilder, die seit altersher mit Tiernamen benannt sind. Meist liegen diese Namen uralten Sagen zugrunde. Manche sind jedoch aus geschichtlicher Zeit.

Zur Zeit, während welcher der Rudud rief, geht die Sonne durch das Zeichen des Stiers und befindet sich daher in solcher Nähe der Pleiaden — des Siebensterns —, daß diese dadurch unsichtbar werden. In vielen Völkern literaturen haben sich daraus Sagen entwickelt. Eine der schönsten stammt aus Ostpreußen. Sie lautet:

„Vor Zeiten mißhandelte ein Mann sein Weib und seine lieben Kinder. Da bat die Frau Gott um Hilfe. Als aber der Herr den Frevel zur Rechenschaft ziehen wollte, konnte man ihn nirgendwo entdecken, da er sich im Boden versteckt hielt und immer nur „Rudud, Rudud!“ antwortete, wenn Gott ihn rief. Da wurde er zur Strafe und den Menschen zur Warnung in einen Vogel verwandelt, der nur „Rudud“ schreien kann.

Die Frau und die Kinder aber wurden als Sterne an den Himmel versetzt, die Frau ist der Abendstern, die Kinder bilden den Siebenstern. Sobald sich nun das Siebenstern am Himmel zeigt, versteckt sich der Rudud und hütet sich wohl, seinen Ruf erschallen zu lassen.

Die flugen Bienen.

Unter den vielen Tugenden der Bienen ist eine ihrer hervorragendsten ihre Liebe zur Reinlichkeit. Der bekannte Naturforscher Reaumur erzählt darüber folgenden merkwürdigen Fall: Eine große Gartenschnecke war in einen Bienenstock gedrungen und hatte sich, eine ziemlich Menge Schleim um sich verbreitend, an der inneren Seite festgesetzt. Das war den Bienen höchst unangenehm. Da sie jedoch das Schneckengehäuse mit ihren Stacheln nicht zu durchdringen vermochten, so kitzelten sie die Ecke der Öffnung des Gehäuses an die Wand fest. Auf diese Weise machten sie die Schnecke zu ihrem lebenslänglichen Gefangen; denn Regen vermag das Wachs nicht aufzulösen. Ueber den Schleim der Schnecke hatten sie gleichfalls eine dünne Lage Wachs gezogen. Die Schnecke lebte ungefähr noch acht Tage. Nach Verlauf dieser Zeit, als die Wache zu verwehen begann, verflüchteten die Bienen die Öffnung des Gehäuses vollends so dicht mit Wachs, daß keine Spur von Geruch herausdringen konnte.

Fischaufgabe.

Nachdem man zwei Fische nebeneinander auf den Tisch gelegt hat, legt man noch zwei dar-

über. Die unteren sollen nun oben zu liegen kommen, ohne daß sie angerührt werden.

Auflösung: Man nimmt die oberen fort und hält oder legt sie unter den Tisch.

Fischfang mit Gift.

Die Verwendung pflanzlicher Gifte zum Fischfang ist sehr verbreitet. Der holländische Gelehrte Greshoff gibt 325 Pflanzen an, sein deutscher Kollege Schaerger über 400, die zu diesem Zweck verwendet werden. Der Gebrauch ist sehr alt; die Griechen und Römer bedienten sich des Blommes, einer Königskerze, die im östlichen Mittelmeer auch heute noch als Fischfangmittel dient, und vor einigen Jahrhunderten war der Mißbrauch der aus Ceylon stammenden Kottelskörner so allgemein geworden, daß für das Fangen der Fische mittels Gift geradezu das Wort „kotteln“ aufkam.

Die Methode ist einfach. In Flüssen sperrt man eine Stelle durch Zäune, Netze oder Reusen ab und bringt eine Strecke oberhalb jenseits des giftigen Saftes ins Wasser, daß es dieses bis zu einem wirksamen Grade durchsetzen kann. Dann kommen alsbald alle Fische nach oben, wo sie ohne Mühe gefischt, in Netzen oder gar mit der Hand gefangen werden, oder in die weiter unten angebrachten

festen Fangvorrichtungen geraten. An der offenen See muß man natürlich engere Küstenteile, schmale Buchten oder Vertiefungen im Korallenstrand aussuchen, um zum Ziele zu gelangen. Auf der kleinen Insel Matupi im Bismarck-Archipel schlägt man folgendes Verfahren ein: Man zerstampft die Wurzel einer gewissen Schlingpflanze und füllt damit den



Lauch kleinerer Fische. Diese werden alsdann in kleinen Abständen versetzt. Sobald die großen Fische den Köder verschluckt haben, ver-

fallen sie in eine Betäubung, die sie an die Oberfläche des Meeres bringt, wo sie dem in einem Kanu breitlegenden Fischer eine leichte Beute werden. Das Fischgift ist Raubbau aller schlimmster Art; denn es verschont weder Alt noch Jung. Die auf die Zukunft wenig bedachten Naturvölker ficht das wenig an; sie haben mit fast blaubolliger Sicherheit nahezu über-